

**Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel**

Signatur

A 21073

Bauernland.

Ein Gespräch mit Vater Brinkhöfer
über das Anstadelungswesen in den Provinzen
Posen und Westpreußen.

Herausgegeben

von

Heinrich Sohnrey.

Bag

107

Weltwirtsch.

22. 8. 45.

Berlin SW.

Druck und Verlag von Trowitzsch & Sohn.

1897.

Verlag von Trowitsch & Sohn in Berlin.

Das Land.

Zeitschrift für die sozialen u. volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande.

Herausgeber: Heinrich Söhre.

Monatlich 2 Hefte von 12 Text-Seiten großen Formats.

„Das Land“ ist kein Fachblatt für den landwirtschaftlichen Betrieb, wie man in jedem Kreis eines findet; es giebt keine Ratschläge zur Bestellung von Feld und Stall, sondern tritt Ortsbestyrern und Gemeinden, Geistlichen und Lehrern, sowie den vorgesetzten Behörden in allen Fragen, wie Wohlstand und Zufriedenheit des Dorfes und seiner Angehörigen zu fördern sei, mit seinem Rat zur Seite.

Aus den Besprechungen der Presse heben wir hervor:

Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung: . . . Wie der Herausgeber unsere Aufmerksamkeit auf alle verödeten mauerichten wie geistigen Gebiete des ländlichen Volksstums lenkt, so ist die gesamte Zeitschrift ein heilsamer Wecker für die Pflege eines gesunden Volksstums auf allen Gebieten. Hören wir auf ihn, so lange noch nicht das in der deutschen Geschichte so oft verhängnisvoll gewordene tragische „Zu spät“ eintritt. . . .

Der Reichshof: . . . Denn das Land und nur das Land, nicht die Stadt, am allerwenigsten die Großstadt, ist der unerschöpfliche Vorn der Kraft unseres Volkes. Darum können wir den Bestrebungen der Zeitschrift, die mit gutem Bedacht den betreffenden Titel „Das Land“ führt, nur von Herzen das beste Gedeihen wünschen.

Straßburger Post: . . . Die bisher erschienenen Nummern vertreten sämtlich warmherzig die Angelegenheiten der ländlichen Bevölkerung, legen die Nothstände klar und zeigen die Mittel zur Heilung der Schäden. . . .

Nordsee-Zeitung: . . . Nur Aufträge aus den Federn der intelligentesten und berufensten Fachleute, nur gesunde Ideen finden im „Land“ Aufnahme. „Das Land“ ist kein Parteiblatt. . . .

Berliner Deutsche Nachrichten: . . . Was es jetzt in seiner Zeitschrift erschienen ist, zeigt, daß der Ton, in dem derartige Dinge zu besprechen sind, nicht besser getroffen werden kann. . . .

Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung: . . . Wenn das Blatt sich auf der jetzigen Höhe hält, kann es ein geistiger Mittelpunkt werden, um den sich alle Freunde des Landes und des Staates scharen. . . .

Geistliche Schulzeitung: . . . Wir wissen, daß der Lehrer gar manche Veranlassung zum Gelb-ausgeben, aber nur eine geringe Einnahme hat und möchten ihm daher nichts Un-nützes empfehlen. Wenn wir aber unsern Kollegen, besonders denen auf dem Lande, diese Zeitschrift aus rechter Ueberzeugung als etwas Gutes empfehlen, so leistet uns der Wunsch, sie in den Händen recht vieler für das Volkswohl begeisterter Lehrer zu sehen, die aus ihr Anregung in Fülle schöpfen können.

Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder

Landbriefträgern. Postzeitungsliste Nr. 4008.

Preis vierteljährlich M. 1,50,

auch unter Kreuzband von der Verlagshandlung Berlin SW., Wilhelm-Strasse 29.

Demnächst erscheint ferner:

Eine Wanderfahrt durch die deutschen * * *

*** Ansiedlungsgebiete in Posen und Westpreußen.**

Von Heinrich Söhre,

dem Verfasser des vorliegenden Schriftchens „Bauernland“.

Söhre giebt hier eine eingehendere populärwissenschaftliche, durch Karten, Pläne und Photographien veranschaulichte Darstellung des Ansiedlungswesens in den beiden Provinzen.

(Zu beziehen durch Th. Schoenfeldts Buchh. in Berlin SW., Friedrichstr. 2.)

Bauernland.

Ein Gespräch mit Vater Brinkhöfer
über das Ansiedelungswesen in den Provinzen
Posen und Westpreußen.

Herausgegeben

von

Heinrich Schurey.

Bag

107

Weltwirtschaft 22. 8. 45

Berlin SW.

Druck und Verlag von Crowsch & Sohn.

1897.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Erklärung, was die Ansiedelungs-Kommission zu bedeuten hat . . .	48
Wie sich die Ansiedelungs-Kommission von den Generalkommissionen unterscheidet	10
Von der Bodenbeschaffenheit in den Ansiedelungsgebieten	11
Wiewiel Vermögen erforderlich ist	13 u. 18
Was es mit der Rente für eine Verwandtnis hat	14, 20 u. 32
Das Ergänzungsdarlehen	16
Was das Drainieren kostet	17
Wenn ein Ansiedler seine Stelle wieder verkaufen will	22
Welche besonderen Vergünstigungen die Ansiedelungs-Kommission gewährt	23
Wenn der Ansiedler bauen will	25
Wie die Gemeinden gebildet werden	27
Das Wirtshaus	29
Wie es um Kirche und Schule steht	30
Ob schon viele Leute angesiedelt sind und woher sie stammen	33
Wie sie sich mit den Polen vertragen und sich sonst befinden	34
Was mir Vater Boggemüller erzählte	37
Worauf es hauptsächlich ankommt	39
Ob auch Leute mit ganz kleinem Vermögen angesiedelt werden können	40
Von der Verpachtung	41
Eine heillose Wirtschaft	42
Was einer, der ins Ansiedelungsgebiet ziehen möchte, zunächst zu thun hat	44
Was die Reise kostet	45 u. 47



Während meines jüngsten Pfingstbesuches in meiner han-
noverschen Dorfheimat kehrte ich auch wieder einmal auf
dem lieben alten Brinkhofe ein, dessen Söhne meine treuesten
Jugendkameraden waren.

Es war sonniger, blütenduftiger Festnachmittag, und der
Brinkhofbauer, ein starker, stattlicher Mann mit gesundem rot-
braunem Gesicht, wenn auch schon ergrautem Haar, saß im
Schatten des alten Balnußbaumes, der mitten auf dem sauber
geordneten Wirtschaftshofe steht.

„Wie geht's, wie steht's?“ lautete natürlich die Frage, welche
den knäcenden Händedruck begleitete.

„Lieber Gott, wie soll's gehn?“ sagte der Alte und teilte
mir zunächst mit, daß die „Kinder mit der Mutter“ zum Schwieger-
sohn in Brunnafelde gegangen wären, wo heute Pfingstbier ge-
feiert würde; er selbst müsse nun das Haus hüten, und da wär's
ihm eine rechte Freude, wenn ich ein Weilchen bei ihm bleiben
und ihm einmal etwas von meinen Erlebnissen „da draußen in
der Welt“ erzählen wollte.

„Ei gewiß, lieber Brinkhofsvater, da verplaudern wir ein
Stündchen mit einander,“ erwiderte ich und setzte mich lachend
auf den alten Baumstumpf, den er mir hurtig vom nahen Holz-
platz heranzog. Ganz plötzlich dann kam etwas wie eine
Verlegenheit über ihn, und er meinte: „Schoddschwerenot, das ist
ja nun schon lange, lange her, als du noch so'n kleiner Junge
warst und mit meinen Jungen in unsern Sommerbirnbaum
klettestest — und jetzt bist du ein feiner Mann geworden, der in

Berlin wohnt und wohl alle Tage unsern Kaiser und die Kaiserin sieht — he, da darf ich aber doch gar nicht mehr du zu dir sagen — he, ne, das geht denn doch wirklich nicht mehr. Nimm's — ich wollte sagen — nehmen Sie mir's doch man nicht verübel!"

Ein herzhaftes Lachen, das ich anhub, verstand der treffliche Alte so gut, daß er nun ebenfalls gar herzlich lachte und darauf sagte: „Na, ich merke wohl, du bist noch der Alte, und da bin ich's auch; wir halten's also weiter so, als wenn du noch in unserm Birnbaum säßest. Da aber die Birnen leider noch nicht reif sind, so werden wir dafür hernach in unsre Kammer steigen. Weißt du noch, die Kopfwurst mochtest du ganz besonders gern!"

„Ei wohl weiß ich's noch — und es hat mir nirgendwo so schön geschmeckt, als auf dem lieben Brinkhofe!" rief ich lachend und setzte hinzu: „Und also soll's mir heute wieder einmal schmecken bei Ihnen, lieber Brinkhöfer!"

Da schlug er mich mit der derben Faust auf die Schulter und rief in seinem lauten, lachenden Tone: „Und das freut mich aber doch, Junge, daß du noch nicht zu stolz geworden bist, und es soll mir keine Wurst zu dick sein, wenn ich dir wieder 'ne Freude machen kann!"

Nachdem ich ihm nun dies und das aus meinem Leben in der Stadt erzählt hatte, kraute er sich etwas heftig im Haar und sagte: „Ich möchte doch nicht in der Stadt wohnen und möchte auch nicht, daß eins von meinen Kindern dahin zöge; ich möchte sie vielmehr alle als tüchtige Bauern und Bauersfrauen um mich herum wohnen haben. Der Bauer hat's ja heutzutage wahrlich nicht leicht; wenn er aber seinen Acker kennt, wird der Acker auch ihn kennen und ihm inuner noch geben, was er bedarf. Wenn's auch nicht ein Acker erster Güte ist, wenn nur der Bauer darauf erster Güte ist, dann kommt er auch heute immer noch zurecht, und ich denke mir, meine fünf Tungen's würden schon einmal solche Bauern abgeben; denn ich habe sie selbst gezogen und hab's ihnen wahrlich nicht leicht gemacht.

Unsere Feldmark ist kein Paradies, und unablässige harte Arbeit ist nötig, wenn's darauf blühen und gedeihen soll. Darum haben meine Kinder — auch die beiden Mädels sind nicht verschont — immer gar tüchtig 'ran müssen, und was der Brinkhof heute ist, das ist er zum guten Teil durch meine Kinder geworden; fremde Leute habe ich nicht zu lohnem brauchen. Dabei haben aber alle meine Jungs auch noch ihre Zeit dem Könige gedient — und der Jüngste kommt erst diesen Herbst zurück. Ich habe ihnen gesagt: daß mir nur keiner in der Stadt hängen bleibt, wie's heute leider Gottes so vielfach geschieht, wenn die Jungs nichts Rechtes zu Hause haben. Und sie haben auf mich gehört. Die vier ersten sind alle wacker und wohlbehalten wiedergekommen, und von dem letzten darf ich's ebenfalls hoffen. Aber nun tritt die Sorge an mich heran — und läßt mich schon lange nicht mehr recht schlafen —: Wo bleibe ich mit den Jungs, wenn ich dem Ältesten, der doch nun schon längst über die dreißig ist, den Hof gebe? Die beiden Mädels haben sich im letzten Jahre gut verheiratet, es ist jede auf einen ganz ansehnlichen Hof gekommen, und da möchte ich nun auch den vier Jungs zu etwas Ansehnlichem verhelfen. Ich kann ja — Gott sei Dank — für jeden 'n angemessenes kleines Kapital aufwenden, und dann haben die Jungs doch auch alle Aussicht, etwas zu erheiraten. Ich hatte immer gehofft, sie sollten's einmal so treffen, wie ihre beiden Schwestern; aber damit ist's nun nichts mehr, denn ihre Bräute haben alle Brüder. Nun spähte ich schon lange nach Gelegenheiten aus, etwas anzukaufen; allein unser Dorf ist zu voll und unsere Feldmark zu klein, und es ist für noch so gutes Geld und noch so gute Worte nichts zu haben. Genau so geht's auch in den Nachbardörfern, in denen ich mich umgehört habe. Da ist mir auf einmal der Gedanke gekommen, mit den vier Jungs nach — Amerika oder meinetwegen auch nach Afrika auszuwandern, und der Gedanke läßt mich nicht mehr los, und da freut es mich um so mehr, daß du mich heute besuchst, denn du weißt doch in der Welt Bescheid — und nun sag 'mal, was meinst du dazu?"

Jch: Nach Amerika auswandern? Brinkhöfer, lassen Sie sich gesagt sein: Die Zeiten, als „drüben“ noch etwas zu holen war, sind längst vorüber. Wenigstens gilt dies für Nordamerika. Fachmänner, welche die Vereinigten Staaten Nordamerikas in den letzten Jahren bereist und studiert haben, weisen übereinstimmend nach, daß sich die dortigen Farmer heute, namentlich wegen der fortwährend sinkenden Weizenpreise, in einer äußerst schwierigen Lage befinden. So sehen wir denn auch, daß die Zahl der Auswanderer, die gänzlich enttäuscht in ihre alte Heimat zurückkehren, immer größer wird. Nach den Ermittlungen des amerikanischen Einwanderungsausschusses zählte man z. B. im Jahre 1894 nicht weniger als 190 000 solcher Rückwanderer, und manche ergreifende Erzählung giebt es da zu hören von den traurigen Erfahrungen, die man „drüben“ hat machen müssen. Da fühlt man sich unwillkürlich an das Wort erinnert: „Bleibet im Lande und nähret euch redlich!“

Brinkhöfer: hm so! Aber wenn einem nun eben das Land, die Heimat, zu eng geworden ist, wie bei uns, wo soll man denn da bleiben?

Jch: Aber, Vater Brinkhöfer, geht man denn im lieben deutschen Vaterlande immer noch mit verbundenen Augen umher? Weiß man denn nicht, daß wir in Deutschland selbst noch Bauernland genug haben, genug für Hunderte und Tausende von tüchtigen Bauersleuten? Genug insbesondere für Bauersleute Ihres Schlages? Hat man hier denn nicht schon mal davon gehört, daß in Posen eine Ansiedelungs-Kommission besteht?

Brinkhöfer: Ne, was ist 'n das?

Jch: Na, das ist eine vom preussischen Staate eingesetzte Behörde, welche die Aufgabe hat, in den Provinzen Posen und Westpreußen in vaterländischem Interesse tüchtige deutsche Bauern anzusiedeln.

Brinkhöfer: J, so was giebt's auch? Weißt du näheres darüber?

Ich: Ei freilich! Ich habe erst in diesem Frühjahr eine mehrwöchige Fahrt durch das Ansiedelungsgebiet in Posen gemacht und kann Ihnen also sehr viel erzählen.

Brinlhöfer: Was? Du bist selber da gewesen? Das muß aber doch 'ne weite Reise sein? Das ist doch, denke ich, an der russischen Grenze?

Ich: Ach, Brinlhöfsvater, so weit ist das ja gar nicht, wie Sie sich das vorstellen. Denken Sie nur, daß die Reise von Hannover nach Posen nicht mehr als 11,30 M. kostet, freilich vierter Klasse.

Brinlhöfer: Ja, das habe ich mir aber viel weiter vorgestellt! Es ist doch ein Schade und eine Schande, daß man die Geographie nicht besser gelernt hat; man sollte in Deutschland schon genauer Bescheid wissen! Na und dort in Posen und Westpreußen — so heißen doch die beiden Provinzen, wären wirklich noch Bauernhöfe genug zu haben? Ja, wie kommt denn das? Da muß doch noch 'was bei sein? Ich glaube, da will wohl niemand gern wohnen?

Ich: Das wird schon eine lange Geschichte geben, wenn ich Ihnen das alles erzählen soll.

Brinlhöfer: Ei, es ist ja Feiertag, wir haben also Zeit genug, und du thust mir einen großen Gefallen, lieber Junge, wenn du mir die Sache da 'mal recht ordentlich auseinandersetzt. Also das ist ordentlich eine Staatsbehörde, die für das Ansiedelungswerk in Posen und Westpreußen eingesetzt ist? Na, da kann man doch wohl so leicht nicht angeführt werden. Wie lange besteht die denn schon, daß man gar nichts davon weiß? Und was ist denn die eigentliche Absicht dabei?

Ich: Die Ansiedlungs-Kommission besteht seit dem Jahre 1886. In diesem Jahre wurde von der preussischen Regierung ein Gesetz erlassen, dessen Zweck und Ziel es ist: Zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen Posen und Westpreußen möglichst viel polnische Großgüter aufzukaufen, sie zu parzellieren, in lebensfähige Dorfschaften umzuwandeln und mit größern und kleinern deutschen Bauern zu besiedeln.

Brinkhöfer: Ja so! Aber das kostet doch sicher 'ne höllische Portion?

Ich: Freilich! Die Gesetzgeber sind aber, wo es sich um eine so große Aufgabe handelte, vor den Kosten nicht zurückgeschreckt, sondern haben zur Ausführung des Gesetzes gleich 100 Millionen Mark ausgeworfen.

Brinkhöfer: 100 Millionen Mark! Was du sagst! Und diese Summe . . .

Ich: Wird vorschriftsmäßig verwandt zum Ankauf der Großgüter und zu ihrer erstmaligen Einrichtung in Höfe und ordnungsmäßige Gemeinden.

Brinkhöfer: Jetzt habe ich schon Respekt vor der Sache.

Ich: Sie müssen sich übrigens gleich merken, daß die Provinzen Posen und Westpreußen außer der Ansiedelungs-Kommission auch noch eine General-Kommission haben, deren Sitz in Bromberg ist. Da diese Behörde sich ebenfalls mit der Ansiedelung von Bauern, oder wie man sagt, mit innerer Kolonisation befaßt, so ist sie leicht mit der Ansiedelungs-Kommission zu verwechseln, was denn auch häufig genug geschieht.

Brinkhöfer: Nicht zu verwundern, wenn für eine und dieselbe Thätigkeit in denselben Provinzen zwei verschiedene Behörden eingesetzt sind!

Ich: Ja, aber es sind doch einige sehr wichtige Unterschiede zu beachten. Die General-Kommissionen haben es nämlich mit den Rentengutzgesetzen zu thun, die im Jahre 1890/91 erlassen wurden und sich auf alle Provinzen erstrecken; es giebt daher auch eine größere Zahl von General-Kommissionen. Das Ansiedelungsgesetz gilt dagegen ausschließlich für die beiden Provinzen Posen und Westpreußen und soll nur deutschen Bauern zugute kommen.

Dann kommt noch hinzu, daß die Generalkommissionen die Güter nicht selber kaufen und teilen können. Dieses bleibt vielmehr Privatleuten überlassen, die natürlich ein Interesse daran haben, möglichst viel aus dem Verkauf der Güter herauszuschlagen, die Ansiedler also möglichst hoch zu belasten. Womit jedoch

nicht gesagt sein soll, daß der Ansiedler nicht auch hier gut fahren könnte, wenn er ordentlich aufpaßt. Bei der Ansiedelungs-Kommission wird es dagegen so gehandhabt: Sie selbst kauft die Güter auf, die sie für Ansiedelungszwecke geeignet findet und sucht diesen Ankauf natürlich im Interesse der zukünftigen Ansiedler so vorteilhaft wie möglich zu machen. Dann nimmt sie, was äußerst wichtig ist, das gekaufte Gut erst selbst längere Zeit, meist mehrere Jahre in großwirtschaftliche Verwaltung, um dadurch die Ländereien gehörig zu kultivieren, d. h. so in Stand zu setzen, daß die Ansiedler einen gut vorbereiteten Boden vorfinden. Zu dem Zwecke wird ein in der Landwirtschaft erprobter und auch sonst tüchtiger Beamter als Gutsverwalter auf das betreffende Gut gesetzt. Er hat außerdem den Ansiedlern mit Rat und That beizustehen und den Verkehr zwischen ihnen und der Ansiedelungs-Kommission in Posen zu vermitteln.

Brinkhöfer: Das sind allerdings Unterschiede, die 'was zu bedeuten haben. Nun sag aber 'mal, wie ist denn da in den Gegenden der **Boden** beschaffen?

Jch: Wie überall, ist's damit auch hier verschieden. Oft finden sich die verschiedensten Bodenarten, vom schwersten, fetten Thonboden bis zum leichtesten Sandboden, in einer und derselben Feldmark dicht neben einander; aber vorwiegend bestehen die Feldmarken aus mildem Lehm Boden und lehmigem Sandboden, also einem guten Mittelboden, der einem tüchtigen Landwirt auch tüchtige Erträge liefert, zumal da die Ansiedelungs-Kommission nichts versäumt, was nach den Regeln der Erfahrung und Wissenschaft zur Verbesserung des Bodens dienen kann. Sie läßt z. B., um den undurchlässigen und darum nassen Lehm Boden ertragssicherer zu machen, die Feldmarken vor der Besiedelung drainieren. Auch hat sie, um nur noch ein Beispiel zu nennen, große moorige und versumpfte Flächen, die unter der Polenwirtschaft nie etwas getragen haben, durch Entwässerung, Besandung und künstliche Düngung in das wertvollste Wiesenland verwandelt. So sah ich in der Feldmark der Ansiedelung Schmidtschen, in der sogenannten „polnischen Schweiz“, etwa 400 Morgen in prächtigem

Wachstum stehende Wiesen, die aus dem alten Moorsumpf geradezu wie herausgezaubert erschienen. Da die Wiesen in den Ansiedlungen sonst zuweilen rar sind, kann man sich denken, wie sehr ihnen solche Kulturwerke zu statten kommen.

Brinkhöfer: Wiesen, sagst du, sind sonst rar?

Ich: Sie mangeln auf manchen Gütern; aber der Acker ist gerade dann fast durchweg kleefähig, so daß da, wo keine Wiesen geschaffen werden können wie z. B. in Schmidtschen, im Anbau von Klee Ertrag zu suchen ist. Ein Nachteil ist der Wiesenmangel für die Wirtschaft freilich immer. —

Brinkhöfer: Demnach würde es gerade kein Paradies sein, wohin die Ansiedler da gebracht werden?

Ich: Nein, ein Paradies, wo einem alles von selbst zuwächst, ist's gewiß nicht; wer das sucht, muß sich schon anderswo in der Welt umsehen. Ein trügerisches Bild soll sich um Gottes willen niemand machen. Wenn irgendwo, so hat auch hier, um mit einem bekannten Wort zu reden, Gott den Schweiß vor den Erfolg gestellt.

Brinkhöfer: Na, es war auch nur eine Scherzfrage, lieber Junge. Wenn's ein Paradies wäre, würde es wahrscheinlich so voll gepropft sein, daß ein gewöhnlicher Bauer doch nicht mehr hineinkäme, oder es würde da der Acker so teuer werden, daß er den Preis gar nicht erschwingen könnte. Ja — man wird sich aber doch eine Stelle aussuchen können, wie man sie wünscht?

Ich: Gewiß! Und die Behörde wird den einzelnen Wünschen nach Möglichkeit entgegenkommen; nur soll man nicht so anspruchsvoll sein wie jener Bauer, der von ihr verlangte, daß sie nur die allerbesten Acker der Feldmark zu seiner Stelle lege. Solche Ansprüche kann sie natürlich nicht erfüllen, denn sonst würde es dahin kommen, daß sozusagen die einen nur das Fleisch und die andern nur die Knochen bekämen. Die Kommission hat also zu sehen, daß eine Stelle nicht lauter guten Boden, eine andere nicht lauter schlechten erhält; es muß vielmehr der gute und der minder gute Boden in entsprechender Weise auf die Stellen verteilt werden, wie dies auch bei der Aufstellung der Teilungspläne geschieht.

Brinkhöfer: Na, das kann ich nur loben. Aber nun die Hauptsache: Wieviel **Vermögen** muß denn jemand haben, der von der Kommission kaufen will?

Ich: Das kommt ganz und gar darauf an, wie groß der Hof sein soll und was man vom Boden verlangt. Ein Ansiedelungsgut wird immer so zerteilt, daß es große, mittlere und kleinere Höfe giebt, wie es eben die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Wünsche und der — Mittel erfordert. Nach der Durchschnittsbeschaffenheit des Landes sollte ein Bauernhof jedenfalls nicht weniger als 50 Morgen Land haben; lieber noch mehr, wie mir ein westfälischer Bauer auf Grund seiner Erfahrungen sehr richtig auseinandersetzte. Andererseits ist es ein Vorteil, wenn der Hof nicht über 80—100 Morgen groß ist, denn dann kann der Bauer, wenn er nicht ganz ohne erwachsene Angehörige ist, ohne fremde Arbeitskräfte und mit einem Gespann Pferde auskommen. Darum liegen auch die meisten Stellen, welche die Ansiedelungs-Kommission auslegt, zwischen 50, 60 bis 90, 100 Morgen. Etwas anderes ist's natürlich, wenn einer ein Handwerk kann, oder wenn er als Arbeiter auf Nebenverdienst ausgehen will; da genügen ein paar Morgen schon.

Brinkhöfer: Aber wenn einer so viel Geld hat, daß er mit 60 bis 100 Morgen nicht zufrieden ist?

Ich: Dann kann er, wenn er wirklich so viel Geld hat und dabei ein rechter Bauer ist — mit anderen will die Ansiedelungs-Kommission gar nichts zu thun haben — gern einen größeren Hof bekommen. Da sind z. B. die sogenannten Restgüter, so genannt, weil sie den Rest des alten Großgutes enthalten. Solche Höfe umfassen gewöhnlich mehrere hundert Morgen Land und können deshalb nicht gut kleiner sein, weil ihnen die vorhandenen alten Gutsgebäude zugewiesen werden müssen, falls diese nicht unter mehreren Stellen aufgeteilt oder zu anderen Zwecken verwendet werden können. So umfaßt z. B. das Restgut in der Ansiedelung Leiperode im südlichen Teil der Provinz Posen 63,55 Hektar und ist mit Gutshaus, Scheune, Stallungen u. s. w. bewertet mit 57 620 M., d. h. so viel

· kostet es die Ansiedelungs-Kommission selbst. Der Anrechnungs-wert der Gebäude allein beträgt 15 800 M. Zur Uebernahme dieses Gutes wäre ein Vermögen von 25 000 M. erforderlich, d. h. so viel, als zur Deckung der Gebäude und zur Beschaffung des Inventars nötig ist. Auch sonst werden in den meisten Ansiedelungen einige größere Stellen zwischen 100 und 200 Morgen ausgelegt. Und wenn der Ansiedelungslustige weder unter diesen noch unter den Restgütern etwas passendes findet, so muß er versuchen, durch besondere Anträge bei dem Gutsverwalter und bei der Ansiedelungs-Kommission zu erreichen, daß ihm ein Stück Land nach seinem Wunsche zurechtgeschnitten wird. Das läßt sich natürlich nicht immer machen, z. B. in kleineren Ansiedelungen, in denen wegen der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse eine Verminderung der Hofstellen unerwünscht ist. Auch muß man immer bedenken, daß es viel besser ist, einen etwas kleineren Hof zu kaufen und ordentlich Betriebskapital in der Hand zu behalten, als all sein Geld in Land und Gebäuden festzulegen oder gar Schulden zu machen, um möglichst viel Land zu bekommen. Darum dringt die Ansiedelungs-Kommission im allgemeinen darauf, daß die Leute sich nicht zu große Stellen kaufen.

Brinkhöfer: Das finde ich ganz richtig.

Jch: Wenn Sie sich einmal die Uebersichten über die Vergebungsbedingungen ansehen, die den „Einladungen“ zur Beschäftigung der einzelnen Ansiedelungsgüter beigegeben sind, so werden Sie finden, daß für die meisten Stellen — und das sind die zwischen 50 und 100 Morgen — ein Vermögensnachweis von 4000—8000 M. erforderlich ist. Mit 10 000 M. Vermögen können Sie auf leichterem Boden schon Stellen von 120—200 Morgen kaufen. Im allgemeinen kann man annehmen, daß das Vermögen, das zum Erwerb einer Ansiedelerstelle nötig ist, etwa das 15—20fache der **Jahresrente** beträgt.

Brinkhöfer: Was ist Jahresrente?

Jch: Das ist eine Frage, die uns auf einen sehr wichtigen Punkt führt. Die Ansiedelungs-Kommission verkauft nämlich ihr

Land nicht, wie das gewöhnlich üblich ist, gegen Kapital, sondern gegen „Rente“. Sie berechnet sich zunächst, wie viel das Gut, d. h. der nackte Grund und Boden, ihr selbst gekostet hat. Die ermittelten Kosten verteilt sie nach einer Bonitierung auf die einzelnen Ansiedlerstellen und verkauft diese dann, statt für einen bestimmten Kaufpreis, gegen das Versprechen, jährlich einen bestimmten Prozentsatz von den berechneten Kosten zu zahlen und zwar je nachdem, was nach ihrem Ermessen der Boden bequem tragen kann, 2—3 Prozent. Das ist also die Rente.

Brinkhöfer: Also was der Boden tragen kann, wird gefragt, das gefällt mir, das ist zweckmäßig. Denn rechnet man nur so nach Kapital, wie's gewöhnlich geschieht, also 200, 300, 400 Mark für den Morgen, so fährt man doch oft einfach ins Blaue hinein. Zahlt man doch bei uns hier sogar zuweilen 600, 700 Mark für den Morgen von unserm leichten Boden — und davon lassen sich, genau gerechnet, die Zinsen doch nie herauswirtschaften. Aber wird denn gar keine bare Anzahlung verlangt? Du sprichst doch von dem Vermögen, das zum Ankauf nötig sei.

Jch: Ja, gewiß, verstehen Sie mich nicht falsch, Vater Brinkhöfer. Für die Rente verkauft die Ansiedlungs-Kommission nur den nackten Grund und Boden; Inventar und Gebäude soll der Ansiedler aus eigenen Mitteln dazuthun, d. h. er soll so viel Varmittel haben, daß er die Stelle selbst mit lebendem und totem Inventar ausrüsten und entweder neue Gebäude auf eigene Rechnung aufbauen oder den Wert der vorhandenen Gebäude bar anzahlen kann.

Brinkhöfer: Und dazu genügen, sagtest du, bei einer ordentlichen Bauernstelle von 50—100 Morgen 4000 bis 8000 M.?

Jch: Ja, wenn der Ansiedler sich vernünftig einrichtet und — was leider manche thun — nicht zu teuer baut. Mehr als 3000—6000 M. sollte auf solcher Stelle niemand in die Gebäude hineinstecken — was drüber ist, ist totes Kapital. Uebrigens müssen wir nachher vom Bauen noch eingehender sprechen. Besser

ist's natürlich, wenn der Ansiedler etwas mehr hat, er wird dann in unvorhergesehenen Fällen nicht gleich auf dem Trocknen sitzen.

Brinkhöfer: Wie aber, wenn solche unvorhergesehene Fälle eintreten, wenn also das nachgewiesene Vermögen für Aufbau, Einrichtung, Anschaffung des Viehs am letzten Ende doch nicht reicht? Der Fall ist doch möglich, und man muß doch gleich an alles denken.

Jch: Na, Vater Brinkhöfer, dann wird ihm deswegen der Kopf noch nicht gleich abgeschnitten! Tritt der Fall ohne Verschulden des Ansiedlers ein, so wird er die Ansiedelungs-Kommission immer zu einem sog. Ergänzungsdarlehen bereit finden, das dann mit $3\frac{1}{2}$ Prozent verzinst und im Laufe von 20 Jahren in der Weise getilgt wird, daß diese Zeit hindurch einschließlich der $3\frac{1}{2}$ Proz. Zinsen im ganzen jährlich 7 Prozent des Kapitals gezahlt werden. Solche Darlehen werden bis zum Höchstbetrage von $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ des nachgewiesenen eigenen Vermögens gegeben. Die Ansiedelungs-Kommission pflegt aber in solchen Fällen immer erst sehr genau das Bedürfnis und das bisher Geschaffene zu prüfen; der Ansiedler thut daher gut, wenn er immer rechtzeitig auf den Rat des erfahrenen Gutsverwalters hört. Es kommt vor, wie gesagt, daß manche Ansiedler mit ihren Häusern höher hinaus wollen, als ihnen ihre Mittel gestatten, und daß sie dann nicht auf den warnenden Rat des Gutsverwalters hören. Solche Leute dürfen sich hernach nicht beklagen, wenn die Ansiedelungs-Kommission sie zappeln läßt.

Brinkhöfer: Na freilich, eine bestimmte Ordnung und Strenge muß da schon herrschen, sonst würden manche Leute wer weiß was anrichten; will doch heutzutage die Welt lieber Baron als Bauer sein.

Jch: Das gilt auch von denjenigen, welche die Ansiedelungs-Kommission beim Kaufabschluß über die Höhe ihres Vermögens — leider kommt das vor — getäuscht haben und dann an zu wackeln fangen.

Brinkhöfer: Na, solchen Gästen zu helfen, das fehlte auch gerade noch. Die sollte man lieber gleich stehenden Fußes wieder hinaus expedieren; noch besser, man sorgte dafür, daß sie gar nicht erst hinein kämen.

Zh: Soviel wie möglich ist dafür gesorgt, indem nämlich die Kommission verlangt, daß das nachzuweisende Vermögen bei Abschluß des Kaufvertrages sogleich bar oder in Staatspapieren oder Sparkassenbüchern an die Spezialkasse der Ansiedelungs-Kommission in Posen eingesandt wird.

Brinkhöfer: Aha!

Zh: Aber der Ansiedler erhält es dann beim Aufbau und bei der Ausrüstung der Stelle allmählich zurück, soweit es nicht nach dem abgeschlossenen Vertrage als bare Anzahlung zur Staatskasse fließt.

Brinkhöfer: Eine Anzahlung wird also nach dem, was du bisher sagtest, nur für etwa vorhandene Gebäude geleistet?

Zh: Nein, auch für andere besondere Aufwendungen, die die Ansiedelungs-Kommission auf die Stelle gemacht hat, z. B. Wiesenmeliorationen und Drainagen. Da wird nun je nach den Verhältnissen verschieden verfahren. Bei den Drainagen z. B. läßt sich der Staat neuerdings meist $\frac{1}{2}$ der Kosten bar anzahlen, das übrige wird zum Rentenkapital geschlagen, d. h. wie der Bodenwert nicht in Kapital bezahlt, sondern mit 3 Prozent Rente. Bei anderen Gütern werden die Drainagekosten dem Käufer als tilgbares Restkaufgeld zur Last gelegt, das sich durch $23\frac{1}{2}$ jährige Zahlung von 6 Prozent einschließlich 3 Prozent Zinsen amortisiert. Zuweilen werden sie auch ganz zum Rentenkapital geschlagen — kurz, in dieser Beziehung muß man sich die Bedingungen ansehen, die für jedes einzelne Gut in den Einladungen zur Besichtigung zusammengestellt und unentgeltlich von der Ansiedelungs-Kommission, ihren Gutsverwaltern und Vertrauensmännern zu beziehen sind. Immer aber gilt bei solchen besonders in Rechnung gestellten Aufwendungen der Grundsatz, daß nur die von der Ansiedelungs-Kommission wirklich verausgabten Beträge zurückgefordert werden. Sie betragen z. B. beim Drainieren je nachdem, ob die Drainagestränge enger oder weiter auseinanderliegen, 30—50 M. für den Morgen. Natürlich verursacht die dauernde Unterhaltung der Drainageanlagen und Vorfluteinrichtungen, zu deren Sicherung die Ansiedler zu einer Drainagegenossenschaft zusammentreten müssen, mit der Zeit auch noch einige Kosten.

Brinkhöfer: Um, so! Bringt denn das Drainieren aber auch wieder so viel ein?

Ich: Lassen Sie mich darauf lieber gleich mit einem Beispiele antworten, von dem ich gerade dieser Tage in einem landwirtschaftlichen Blatte las. Ein Besitzer, der seine Güter verpachtet hatte, konnte seine Pächter nicht bewegen, zur Trockenlegung der nassen Ländereien durch Drainage ihre Zustimmung zu geben. Er richtete daher ein in drei Teile geteiltes Versuchsfeld von je einem Hektar Größe ein, behandelte eines nach herkömmlicher Art und das zweite wurde drainiert, das dritte drainiert und hier außerdem noch die Ackerkrume mittels des Untergrundpfluges vertieft. Die Erträge stellten sich bei Weizen wie folgt: Der erste Hektar brachte 1355 Kilogramm Körner und 6200 Kilogramm Stroh, der zweite Hektar brachte 1740 Kilogramm Körner und 7612 Kilogramm Stroh, der dritte Hektar gab 2197 Kilogramm Körner und 9443 Kilogramm Stroh. Die Wurzeln des Weizens entwickelten sich entsprechend den höheren Erträgen bis zu 10,15 und 33 Centimeter Tiefe, und die bessere Ausnutzung des Bodens bezifferte sich in Geld auf 494 und 607 M.

Brinkhöfer: Das Beispiel giebt mir allerdings zu denken, denn in diesem Punkte fehlen uns hier noch die rechten Erfahrungen. Wir haben's in unserer hoch gelegenen Feldmark auch nicht eigentlich mit nassen Aedern zu thun. Man pflegt sonst wohl zu sagen: Wenn man so alt wird wie eine Kuh, lernen muß man immerzu. Das gilt auch hier. Darum ist's denn auch nur gutzuheißen, daß die Ansiedelungs-Kommission das für richtig Befundene gleich selbst macht und es nicht in das Belieben der einzelnen Leute stellt; denn sonst geschähe doch nichts. Also will ich nun gegen die Drainagekosten nichts mehr sagen. Aber du hast mir immer noch nicht erzählt, wie hoch nun eigentlich — von solchen Nebenkosten abgesehen — der Boden dort im Preise steht.

Ich: Sie wollten sagen, wie hoch die Rente ist, für die die Ansiedelungs-Kommission den Boden verkauft. Ich könnte

Ihnen darauf antworten, daß durchschnittlich — also alles, guten, leichten und mittleren Boden durcheinandergerechnet — die fiskalischen Selbstkosten für den Morgen Landes sich auf 150 M. und demgemäß die Rente für den Morgen sich auf etwa 4—5 M. stellt. Aber mit dieser Durchschnittsangabe ist Ihnen nicht viel gebient, da Sie ja den Boden, um den es sich handelt, seine Erträge und die Absatzverhältnisse der Gegend nicht kennen und keinen rechten Maßstab für die Vergleichung mit Ihren heimischen Verhältnissen haben. Der beste Vergleichungsmaßstab wäre noch der der Grundsteuerbonitierung. Aber Sie wissen ja, wie ungleichmäßig die Einschätzung schon innerhalb Ihrer nächsten Umgebung ausgefallen ist und wie wenig genau sie heute noch zutrifft. Um wie viel größer müssen diese Ungleichmäßigkeiten sein, wenn es sich um ganz andere Provinzen handelt, um Provinzen, in denen es damals nur erst sehr wenige von den jetzt vorhandenen Eisenbahnen gab und wo sich inzwischen große Kulturveränderungen vollzogen haben, wie namentlich Urbarmachungen von Waldbland und Mooren. Jeder urteilt natürlich nach den ihm bekannten Verhältnissen. Wenn also jemand aus der Mark oder aus Gegenden mit schwerem Zuckerrübenboden hört, daß die Durchschnittskosten des Bodens 150 M. für den Morgen betragen, so wird er das unglaublich billig finden; während andererseits derjenige, der aus der unfruchtbaren Heidegegend stammt und nur ganz leichten, billigen Boden kennt, es vielleicht für teuer hält. Beide müssen eben bedenken, daß das ein Durchschnittspreis ist.

Brinckhöfer: Ja, ja — ich merke schon — man muß sich das selbst einmal ansehen.

Jch: Sehr richtig, Vater Brinckhöfer. Es kann also auch nur den Zweck haben, Ihnen einen ganz annähernden Begriff zu geben, wenn ich Ihnen ein Beispiel von einem bestimmten Gute, das jetzt wohl schon ganz verkauft sein wird, von dem Ansiedelungsgute Sobiesernie im Kreise Wittow gebe. Da ist z. B. ein Hof mit 15,20 Hektar ausgelegt. Zur Uebernahme dieser Stelle war ein Vermögen von ungefähr 6500 M. erforderlich.

Die Rente von der Stelle beträgt — ohne Drainagekosten — 399 M., d. h. 3 Prozent von den fiskalischen Selbstkosten von 13300 M. oder rund 6,5 M. für den Morgen. Das Land dieser Stelle liegt durchweg in der 4. Klasse — hierzulande würde es sicher viel höher eingeschätzt sein — es hat einen milden und ertragsfähigeren Lehmboden, der alle Früchte trägt, insbesondere auch Zuckerriiben, die zur nahen Zuckerfabrik Breschen geliefert werden.

Brinkhöfer: Nun, und was kann man da von den einzelnen Früchten ernten?

Jh: So viel ich weiß, kann man dort beim Morgen rechnen auf 7—10 Zentner Roggen, 8—10 Zentner Gerste, 60—90 Zentner Kartoffeln.

Brinkhöfer: Nun sieh mal einer an!

Jh: Andererseits kostete z. B. eine 118 Morgen große Stelle des Gutes Alondau mit leichtem Sandboden, der nur Roggen und Kartoffeln trägt und fast ganz in der 8. Klasse liegt, aber mit 15 Morgen Wiese, nur 141,75 M. jährliche Rente, also 1,20 M. für den Morgen (einschließlich Wiesen) und erforderte zur Uebernahme nur ein Vermögen von 3000 M. Weitere Beispiele können Sie selbst den Einladungen zur Besichtigung der einzelnen Ansiedlungsgüter entnehmen. Ihr ist eine Uebersicht über die Vergebungsbedingungen beigelegt, aus der sich alles Nötige ergibt, namentlich, wenn man zum Vergleiche die beigelegte kleine Gutskarte heranzieht. In diese sind nicht nur die Parzellengrenzen, sondern auch die Bonitierungsabschnitte eingetragen, so daß man aus ihr gleich sehen kann, in welche Bodentklassen jede einzelne Stelle fällt.

Brinkhöfer: Muß denn nun aber diese Rente sozusagen bis in alle Ewigkeit dauern? Es ist doch schließlich auch eine Schuld, die man gern einmal los werden möchte.

Jh: Die Rente ist allerdings insofern eine dauernde, als sie sich nicht von selbst tilgt oder amortisiert; sie kann aber, wenn auch nicht gänzlich, durch Kapitalzahlung abgelöst werden, wobei folgende Grundsätze gelten: Ablösbar sind 90 vom

Hundert oder 9 Zehnteile mit Kündigungsfristen von 6 Monaten, und zwar kann der Ansiedler, wenn er will und dies für vorteilhaft hält, jederzeit einzelne Zehnteile der ganzen Rente mit einem Kapitalbetrage ablösen, welcher dem Rentensatze der Stelle entspricht, also bei einer auf 2 vom Hundert gestellten Rente für je 2 M. Rente 100 M. Kapital, bei einer auf 3 Prozent gestellten Rente für je 3 M. Rente 100 M. Kapital. Auf der anderen Seite ist für den Ansiedler wieder das Gute, daß der eigentliche Auftraggeber der Ansiedelungs-Kommission, nämlich der königliche Fiskus oder Staat, nicht jederzeit, sondern erst nach Ablauf von 50 Jahren seit dem Vertragsabschluß die Ablösung verlangen kann, daß er dann aber auch nur den 25fachen Kapitalbetrag zurückfordern darf, also bei einer auf 2 Prozent gestellten Rente für je 2 M. Rente 50 M. und bei einer auf 3 Prozent gestellten Rente für je 3 M. Rente nur 75 M., das ist im ersten Falle $\frac{1}{2}$, im zweiten $\frac{3}{4}$ der fiskalischen Selbstkosten. Der Staat fährt dabei, wie Sie sehen, finanziell so schlecht, daß er kaum von diesem seinem Kündigungsrechte Gebrauch machen wird. Durch diese Einrichtung unterscheidet sich das Ansiedelungsgut sehr wesentlich von dem Rentengute, das die vorhin erwähnten General-Kommissionen beleihen. Der Besitzer eines solchen Rentengutes zahlt eine Amortisationsrente, durch deren 60 1/2 jährige Zahlung er von der Rente frei wird. Dafür beträgt diese Rente aber auch 4 Prozent, worin 3 1/2 Prozent Zinsen — also 1/2 bis 1 1/2 Prozent mehr als die Rente des fiskalischen Ansiedelungsgutes — und 1/2 Prozent Tilgung enthalten sind. Daß eine ähnliche Einrichtung der allmählichen Tilgung zur Zeit bei der Ansiedelungs-Kommission nicht besteht, wird der eine für einen Vorteil, der andere für einen Nachteil halten; für einen Nachteil insofern, als damit für den leichtsinnigen und zur Sparsamkeit nicht geneigten Ansiedler der Zwang fortfällt, jährlich seine Tilgungsquote sozusagen in die Sparkasse zu legen, für einen Vorteil dagegen insofern, als die Rente, die sich nicht selbst zu tilgen braucht, natürlich keine so großen Ansprüche an den Ansiedler stellt als die Rente, in welche die Tilgung eingeschlossen ist, und die daher um den Tilgungsbetrag

höher sein müßte; für einen Vorteil auch insofern, als der Ansiedler die dadurch erzielten größeren Ersparnisse zu erheblich höheren Zinsen verleihen kann, als er selbst dem Fiskus zu zahlen hat; denn während er selbst nur mit 3, oft nur mit 2 für Hundert zinspflichtig ist, wird er für sein ausgeliehenes Geld beim jetzigen Zinsfuß immer noch 4 für Hundert bekommen.

Brinkhöfer: Gut. Aber nur $\frac{1}{10}$, sagtest du, sind durch Kapitalzahlung ablösbar. Wie ist es denn mit dem letzten Zehntel?

Jch: Das ist allerdings nur mit beiderseitiger Zustimmung ablösbar, also nicht gegen den Willen des Staates. Der Staat muß natürlich daran denken, daß die großen Opfer, die er für das Ansiedelungswerk bringt, nicht umsonst gebracht werden, daß der Zweck, den er mit diesem Werke verfolgt, nämlich in den östlichen Provinzen ein kräftiges deutsches Bauerntum zu schaffen, mit Sicherheit erreicht wird. Könnte nun ein Ansiedler die ganze Rente ablösen und sich damit von der Ansiedelungsbehörde völlig frei machen, so wäre die Gefahr vorhanden, daß er schließlich hinginge und seinen Hof an die Polen verkaufte. Und dieselbe Gefahr bestände natürlich, wenn den Wucherern und Halsabschneidern die Möglichkeit gegeben wäre, die Höfe in die Hände zu bekommen. Nicht wahr, Vater Brinkhöfer, dann wären die Opfer des Staates, die Sie übrigens noch gar nicht alle kennen, doch völlig unnütz gewesen?

Brinkhöfer: Nun freilich, das darf nicht sein — und Vorsicht ist immer besser als Nachsicht. — Aber gesetzt nun den Fall, dem Ansiedler gefiele sein Hof nicht, er möchte sich einen besseren kaufen, oder es gefiele ihm überhaupt da im Osten nicht, er möchte bei nächster Gelegenheit wieder in die alte Heimat zurückziehen — dann kann sich ihm ja die Ansiedlungs-Kommission immer in den Weg stellen und sagen: Ich will nicht, daß du deinen Hof verkaufst?

Jch: Ei, bei Weibe nicht, lieber Brinkhöfer! Es ist zwar eine beliebte Redensart, namentlich bei manchen privaten Güterschlächtern, denen die Thätigkeit der Ansiedlungs-Kommission eine unangenehme Konkurrenz ist: der Ansiedler habe ja gar keine freie Verfügung

über sein Land, er sei ja gar kein „freier Bauer.“ Wenn Ihnen das 'mal jemand sagen sollte, so antworten Sie ihm nur ruhig, die Redensart kennen Sie schon. Die Ansiedelungs-Kommission bedingt sich allerdings aus, daß zu jedem Eigentumswechsel der rentenbelasteten Stelle ihre Genehmigung nötig ist, läßt das auch ins Grundbuch eintragen und durch allerlei umständliche juristische Bestimmungen sicherstellen. (Beiläufig gesagt, hat sie letztere noch niemals anzuwenden brauchen.) Zugleich aber giebt sie in jedem Verträge, den sie mit dem Ansiedler abschließt, ausdrücklich das Versprechen ab, jeden Verkauf zu genehmigen, wenn er nicht den Zielen des Ansiedelungsgesetzes zuwiderläuft. Wer also seine Stelle nicht etwa an einen Polen oder an sonst einen Menschen verkaufen will, der dem Bauernstande überhaupt nicht angehört und zu der Bauernwirtschaft nicht paßt — denn hierauf muß nach der Bestimmung des Gesetzes gesehen werden — der braucht durchaus nicht zu befürchten, daß die Ansiedelungs-Kommission bei beabsichtigten Verkäufen Schwierigkeiten machen würde.

Den besten Beweis dafür, daß die Ansiedler die größte Verfügungsfreiheit haben, kann man wohl darin erblicken, daß alle Jahre eine erhebliche Anzahl von Uebergängen in die zweite Hand stattfindet. Im Jahre 1894 zählte man 25, im folgenden Jahre gar 34 solcher Uebergänge, wovon allerdings einige Fälle auf Erbgang kommen. Wie nachgewiesen ist, haben die meisten Verkäufer dabei ein Geschäft gemacht, und sie sind mit dem Gewinn nicht etwa wieder in ihre alte Heimat zurückgezogen, sondern sie haben sich eine andere größere Ansiedlerstelle erworben, wozu ja immer Gelegenheit genug vorhanden ist.

Brinkhöfer: Na, da wäre also doch die Möglichkeit, den Hof, falls er einem nicht gefiele, 'mal wieder los zu werden. Dies Gefühl muß man aber auch haben können, meine ich, wenn man dorthin ziehen wollte. Aber sprachest du vorhin nicht noch von weiteren Vorteilen, die der Ansiedler zu erwarten hätte?

Ich: Mit den **besonderen Vergünstigungen**, welche die Ansiedelungs-Kommission sonst noch gewährt, steht es so: An-

siedler, die noch kein Gehöft vorfinden, also auf „grünem Rasen“ aufbauen müssen, erhalten 3 Freijahre, während deren sie keine Rente zu zahlen brauchen. Uebernehmen sie dagegen einen vollständig oder teilweise ausgebauten und bestellten Hof, so daß sie gleich ernten können, ohne gesäet zu haben, so giebt's in der Regel entsprechend weniger, also nur 1—2 Freijahre. Der erste Ansiedler, der noch nicht gleich ernten kann, weil er erst Haus und Hof in Stand setzen muß, braucht deshalb aber nicht zu verhungern. Die Ansiedlungs-Kommission, der in diesem Falle mit der völligen Bestellung auch die Ernte zufällt, gewährt ihm als Ersatz für die mangelnde Ernte während des ersten Jahres unentgeltlich bestimmte Mund- und Fruchtvorräte, sowie sonstige Nutzungen, und zwar durchschnittlich monatlich für einen Hektar $1\frac{1}{2}$ Zentner Roggen und 4 Zentner Kartoffeln; ist erst Vieh da, giebt's noch Wirtschaftsvorrat und zwar ebenfalls monatlich für je einen Hektar der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche 1 Zentner Roggen, $1\frac{1}{2}$ Zentner Hafer, 5 Zentner Kartoffeln, $\frac{1}{2}$ Zentner Heu und 12 Zentner Stroh; auch wird von der fiskalischen Gutsverwaltung, soweit als möglich, Grünfutter hergegeben und das Vieh zur gemeinschaftlichen Weide zugelassen. Auch mit Saatgut wird der Ansiedler für eine Frühjahrs- und Herbstbestellung versehen und zwar mit 1 Zentner Roggen, ebensoviel Hafer und 5 Zentner Kartoffeln für den Hektar. Und damit er gleich einige Gartenfrüchte bauen kann, damit namentlich die Frau etwas um die Hand hat, erhält der Ansiedler gleich nach seinem Anzuge kleine Gartenflächen überwiesen, die je nach der Größe der Stelle 25—100 Mr groß sind. Hat der Ansiedler zur Zeit der Bestellung noch nicht das nötige Gespann beschaffen können, thut die Gutsverwaltung noch ein Uebriges, indem sie, soweit wie möglich, mit ihrem Gespann aushilft.

Brinckhöfer: Geseht aber nun den Fall, der erste Ansiedler würde mit dem Aufbau des Hofes und der Beschaffung des Inventars noch rechtzeitig vor der Ernte fertig, kann er dann nicht auch schon die ganze Ernte bekommen? Ich denke mir, es müßte ein ordentlicher Bauer nicht aushalten, wenn er einen großen Teil des Jahres in leere Scheunen und Ställe sehen und sich von der

Gutsverwaltung so monatliche Rationen zumessen lassen müßte, zumal wenn eine größere Familie da ist, die 'was um die Hand haben will? Ich wenigstens kriegte das so nicht 'runter.

Ich: Ei, das hat keine Sorge, Vater Brinkhöfer, denn in einem solchen Falle wird die Ansiedelungs-Kommission immer gern bereit sein, dem Ansiedler gleich die ganze Ernte zu überlassen; er muß dann natürlich auf die anderen Naturalien verzichten.

Brinkhöfer: Na, da bleiben ja fast gar keine Bedenken übrig. Nur glaube ich, daß es wohl besser wäre, wenn jeder Ansiedler gleich ein aufgebautes Gehöft vorfände, denn ich meine, wenn einer als Wildfremder da in den Osten kommt und nun gleich mit dem **Hausbau** anfangen will, weiß er nicht woher und wohin, und die Folge ist, daß er tüchtig übers Ohr gehauen wird. Oder ist's etwa nicht so?

Ich: Nein, so ist es denn doch nicht! Ich sagte schon, daß die Gutsverwalter, welche die Ansiedelungs-Kommission auf jedem Gute angestellt hat, die besondere Aufgabe haben, den Ansiedlern mit Rat und That beizustehen und dies insbesondere auch beim Aufbau der Gebäude. Wenn also der Ansiedler nicht zu jener Sorte von Menschen gehört, die alles gleich zehnmal besser wissen wollen als andere, so kann er kaum in solche Verlegenheit und Gefahr geraten; er wendet sich einfach an den Gutsverwalter, und dieser, der meist schon mehrjährige Erfahrungen an Ort und Stelle gesammelt hat, wird ihm nicht nur die solidesten und billigsten Bezugsquellen nachweisen, sondern ihm auch tüchtige und reelle Bauhandwerker besorgen. Einen großen Teil des Baumaterials kann er übrigens von der Ansiedelungs-Kommission selbst beziehen; sie hat nämlich überall Gutsziegeleien errichtet, in denen sie Mauersteine, Ziegelsteine, Firnsteine und Drainröhren herstellen läßt und den Ansiedlern zum Selbstkostenpreise zur Verfügung stellt; Feldsteine zu den Fundamenten hat sie meist schon vor Beginn der Besiedlung aus der Feldmark werben lassen und giebt sie den Ansiedlern gegen Erstattung eines Teils der Verbauungskosten; auch hat sie Hie und da Wälder, aus denen sie Bauholz liefern kann, und wenn das nicht

der Fall ist, befinden sich meist forstfiskalische Wälder in der Nähe, aus denen der Ansiedler unter Beirat des Verwalters sein Holz im Winter billig in Haufen kaufen kann. Außerdem fährt die Gutsverwaltung, soweit es der Wirtschaftsbetrieb gestattet, sämtliche Baumaterialien unentgeltlich an Ort und Stelle. Trifft der Ansiedler also eine leidlich günstige Zeit, wo in der Wirtschaft nicht zu viel zu thun ist, dann hat er so gut wie gar keine Ausgaben für Führen. Natürlich wird er selbst, wenn er auf der Hut ist und vorwärts kommen will, sich nicht derweile gemüthlich auf die Bärenhaut legen, sondern überall dabei sein und tapfer mit angreifen. Wer das nicht thut und nicht in jedem Augenblicke selbst ordentlich aufpaßt, der wird natürlich hier ebenso hereinfallen, wie überall sonst in der Welt. Uebrigens baut die Ansiedelungs-Kommission ja auch selbst einen Teil der Gehöfte auf, solche Stellen kann der Ansiedler dann fix und fertig übernehmen und braucht sich um den Bau keine Sorgen mehr zu machen. Aber dann wird er natürlich auch die mancherlei Vortheile und Ersparnisse nicht genießen, die es für den tüchtigen, rührigen und selbstmitarbeitenden Landwirt mit sich bringt, wenn er sich sein neues Heim selbst zurechtzimmert, anstatt das durch die Behörde machen zu lassen.

Brinkhöfer: Aber nun sag mal, lieber Junge, wo bleibt man denn, wenn man selbst baut, mit seinen Backbeeren, bis man den Hof unter Dach und Fach hat? Eine Gelegenheit, sich einzumieten, wird's doch da nicht geben, und man müßte ja dann wohl gar unter freiem Himmel liegen? Oder hat die Ansiedelungs-Kommission auch da vorgesorgt? Ich glaub's beinahe schon.

Ich: Na, glauben Sie's nur, Brinkhofsvater! Die Ansiedelungs-Kommission wird doch ihre Ansiedler nicht unter freiem Himmel liegen lassen, nachdem sie sich's sonst so viel um sie kosten läßt. In ein Schloß kann sie sie freilich nicht aufnehmen — manchmal kommt aber auch das vor —; dagegen bieten die alten Gutsgebäude, die neuerbauten, noch nicht in Benutzung genommenen Schulen und Gasthäuser und nötigenfalls wetterfeste Baracken jederzeit ausreichende Unterkunft.

Brinlhöfer: Na, ich sagte ja! Dann brauche ich man gar nicht weiter zu fragen. Es reizt mich aber doch, noch mehr von der Sache zu hören. Es ist doch zu dumm, daß man von alledem und alledem so ganz und gar nichts gewußt hat. Mir fällt gerade ein, daß der Ansiedler doch nicht für sich allein hinleben kann, er muß doch zu einer **Gemeinde** gehören, und da muß dann wieder alles seine besondere Ordnung haben.

Ich: Wie für den einzelnen Ansiedler, so sorgt die Ansiedlungs-Kommission auch für die Gemeinde; denn tüchtige, lebensfähige und lebensfreudige Gemeinden zu bilden, die wurzelfest dastehen, darum ist's ihr ganz besonders zu thun. Um nun solche Gemeinden zu schaffen, werden sie von der Ansiedlungs-Kommission ausgestattet, ich möchte sagen, wie eine Mutter ihre Töchter ausstattet, wenn sie Hochzeit halten. Kommt ein Gut zur Aufteilung so werden in der Regel gleich 5 Prozent des ganzen Grundbesitzes ausgesondert; der größte Teil davon, und das sind in der Regel nicht unter 20 Hektar, bildet Gemeindeland und wird natürlich zu Gunsten der Gemeindefasse verpachtet. Die Gemeinde erhält da also eine hübsche Einnahmequelle, und die kleinen Leute haben eine gute Gelegenheit, sich ein Stück Land zuzupachten. Sie wissen ja, Vater Brinlhöfer, daß es in unseren alten Dörfern früher ähnlich war, aber heute nicht mehr so ist; denn mit den Verkoppelungen ist der althergebrachte gemeinsame Landbesitz, die Allmende, wie unsere Altvordern sagten, leider vielfach gänzlich aufgelöst und in Privatbesitz verwandelt — sehr zum Schaden der Gemeinde und der ihr angehörigen kleinen Leute. Es zeugt darum, wie ich meine, von einer trefflichen Einsicht, daß die Ansiedlungs-Kommission den Gemeinden einen so reichlichen Landbesitz giebt. Vielfach werden außer dem eigentlichen Gemeindeland noch mehrere Hektar „Schulzenland“ ausgelegt, wovon der Gemeindevorsteher oder Schulze, wie sie in Posen sagen, während seiner Dienstzeit den Nießbrauch hat.

Brinlhöfer: He, das ist nicht schlecht! Dann braucht die Gemeinde gewiß gar kein bares Geld für ihren Schulzen auszugeben.

Jch: Aber das ist noch gar nicht alles. Einige Ansiedelungen traf ich, die hatten sogar außer dem Gemeindeland noch einen fischreichen See bekommen. Die Provinz Posen ist nämlich reich an solchen Seen.

Brinkhöfer: Das ist auch nicht schlecht! Da kann ja denn die ganze Gemeinde hingehen und angeln! Mir wird ordentlich schon der Mund wässrig nach den schönen Fischen.

Jch: Na, eine angelnde Gemeinde, — das würde wohl kein gutes Bild geben, und dabei würden die Ansiedler wohl nicht weit kommen.

Brinkhöfer: Hahaha! Na natürlich war das nur im Spaß gesagt; denn ein rechter Bauer hat immer auf seinem Acker und Hof genug zu angeln. Man wird also wohl besser so'n schönen See an einen Mann verpachten, der 'was von der Fischerei versteht, und wenn man denn das Geld dafür einstreicht, kann man ja gewiß auch 'n Fisch zu Kaufe kriegen. Aber darum wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen.

Jch: Ganz Ihrer Meinung, Brinkhofsvater! Die Ansiedelungsbehörde vergift über dem Großen jedoch auch das Kleine nicht und stattet ihre Gemeinden auch mit einer Kies-, einer Sand- und einer Lehmgrube aus. Und damit die Häuser, die ja natürlich erst ganz kahl dastehen, mit der Zeit eine ebenso freundliche und anheimelnde Umgebung erhalten wie in den alten Dörfern, aus denen die Ansiedler gekommen sind, so bringt sie darauf, daß bei jedem Hause alsbald nach dem Aufbau ein hübscher Obstgarten angelegt wird, und damit der Ansiedler die Anlage möglichst ohne Kosten bewerkstelligen kann, liefert sie ihm 40 gute, aus besten Baumschulen bezogene Obstbäume und übernimmt $\frac{3}{4}$ von den Kosten dieser Bäume.

Brinkhöfer: Nun sieh 'mal! Das finde ich sehr hübsch.

Jch: Das wirtschaftliche Gedeihen der Gemeinde zu fördern, werden ferner durch Errichtung von Bullen- und Eberstationen gute Viehassen einzuführen gesucht, werden Darlehnskassen und landwirtschaftliche Vereine ins Leben gerufen, Molkerei- und Brennereigenossenschaften gebildet — und was weiß ich alles noch!

Brinkhöfer: Na, da kann es wirklich gar nicht fehlen.

— Wie steht's aber um etwaige Armenlasten?

Ich: Nun, auch da fehlt es nicht. Für Arme, die etwa aus dem ehemaligen Gutsbezirk zurückgeblieben sind, werden ordentliche Armenhäuser gebaut, die Kommission thut womöglich noch ein Stück Gartenland dazu, und da der Staat die betreffenden Armen bis an ihr Ende verpflegt, so brauchen die Ansiedler nicht zu befürchten, daß ihnen Arme zur Last fallen, die sie eigentlich nichts angehen.

Brinkhöfer: Alle Achtung!

Ich: Ja, selbst die Durstigen und solche, die es werden könnten, gehen nicht leer aus.

Brinkhöfer: Es werden also auch Brunnen gegraben, willst du sagen? Oder meinst du vielleicht gar — Wirtshäuser?

Ich: Ei natürlich Wirtshäuser!

Brinkhöfer: Und die baut die Ansiedelungs-Kommission ebenfalls selber?

Ich: Nun freilich! Ein großes Dorf ohne Wirtshaus, das wäre doch trotz allem und allem, was man gegen die Wirtshäuser sagen mag, nicht gut zu denken. Allein mehr als eins giebt's in keiner Ansiedlergemeinde, und damit nicht andere kommen und noch eins und noch eins errichten, muß jeder Ansiedler mit dem Verkaufsabschlusse auch die Erklärung unterschreiben, daß er keine zweite Gastwirtschaft am Orte eröffnen will. Und damit die Kommission die von ihr errichtete Gastwirtschaft immer in der Hand behält, wird diese Stelle nicht verkauft, sondern nur verpachtet und zwar gewöhnlich auf sechs Jahre. Die Behörde wird also einen Wirt, der seine Wirtschaft nicht anständig und gewissenhaft führt, der den Ansiedlern wohl gar gefährlich werden könnte, mit Ablauf der Pachtzeit ohne weiteres wieder zum Teufel jagen, und ich weiß, daß sie es auch schon gethan hat.

Brinkhöfer: Weiß Gott, so sollt's in allen Dörfern sein! Um manche Gastwirtschaft und um manchen Bauernhof würd's dann besser stehen.

Jch: Ganz gewiß! Ich will übrigens noch bemerken, daß zum Ansiedelungsktruge immer mindestens 20—30 Morgen Land gehören, daß also sein Pächter gar nicht allein auf den Ausschank angewiesen ist. Uebrigens pflegen die meisten Wirte neben dem Ausschank noch einen kleinen Kolonialhandel zu betreiben, so daß die Ansiedler dann ihre täglichen Bedarfsartikel gleich im Orte haben können, wenn sie nicht vorziehen, sie in der nächsten Stadt zu kaufen, nach der sie ihre Erzeugnisse bringen. Daß im Ansiedelungsktruge meistens ein hübscher heizbarer Saal nicht fehlt, wo die Gemeinde ihre Versammlungen abhalten kann, wo sich während der langen Winterabende gesellige Veranstaltungen ins Werk setzen lassen, wo die Jugend natürlich auch 'mal im fröhlichen Tanze sich herumschwingen kann, sei noch ausdrücklich angeführt.

Brinkhöfer: Sieh einer an! Gewiß, das gehört auch dazu. Sag aber 'mal, wie steht's denn mit **Kirche und Schule!** Daran hat die Ansiedelungs-Kommission am Ende wohl gar nicht gedacht?

Jch: Ob die Kommission daran gedacht hat, das mögen Sie daraus ersehen, daß sie bis Ende des Jahres 1895 für Kirchen- und Schulbauten gerade baar ausgegeben hatte 1 359 976 M. und daß sie, wie aus den mir bekannten Voranschlägen hervorgeht, auch vor den weiteren großen Kosten nicht zurückschreckt, die der Fortschritt der Ansiedelungen in dieser Beziehung fordert. Wird eine neue Ortschaft gebildet, so ist auch immer schon die Frage erörtert und erledigt, ob sie eine Kirche oder Schule erhalten muß. Es werden dann für sie, ebenso wie für die politische Gemeinde, vor der Aufteilung der Feldmark geeignete Landpläne ausgesondert, welche die später gegründeten Schul- und Kirchengemeinden als sogenannte Dotationen erhalten. Auch für den Begräbnisplatz wird eine entsprechende Landfläche ausgeworfen. Die Kirche in Libau z. B., die ich eines Sonntags besuchte, erhielt außer einem Begräbnisplatz noch 30 Hektar Land, welche der Kirchengemeinde zur Zeit 1050 M. Pacht einbringen. — Es soll eben den Ansiedlern an nichts fehlen, was zu einem ge-
dehlichen Dasein notwendig ist, sie sollen darum in der neuen

Heimat ihr religiöses Leben eben so gut bethätigen können wie in der alten.

Brinkhöfer: Bravo, das gefällt mir, daß man doch den Herrgott nicht vergißt!

Ich: Natürlich kann nicht jede kleine Ansiedelung eine besondere Kirche bekommen; denn sonst würden die späteren Kirchenlasten doch zu groß werden; vor großen Lasten sollen aber die Ansiedler möglichst bewahrt bleiben. Für kleinere Ansiedelungen baut man darum, manchmal im Anschluß an das Schulhaus, nur Kapellen oder Bethäuser, in denen die gottesdienstlichen Handlungen durch den Pfarrer der nächstbenachbarten Kirche verrichtet werden. Ist diese Kirche nicht allzu weit entlegen, so kann natürlich die Ansiedlergemeinde ganz dort eingepfarrt werden.

Brinkhöfer: Na ja, so ist es auch bei uns hie und da; es kann eben nicht jede kleine Gemeinde ihren eigenen Kirchturm haben wollen. Das geht eben nicht. Unser Herrgott läßt sich auch in der kleinen Kapelle finden, wenn man ihn dort nur aufsuchen will. Aber wird's denn da wohl nicht etwas wunderlich gehen, wo so zu sagen die Leute aus aller Herren Länder zusammen sitzen und zusammen singen? Ich meine, hat nicht jeder wieder eine andere Melodei, in der er den lieben Gott walten läßt?

Ich: Freilich ist das nicht zu leugnen, und namentlich mancher Frau mag's zuerst recht weh um's Herz sein, wenn sie sich zum ersten Male in einer solchen Kirche sieht und da so manche fremde Melodie vernimmt, und es mag auch wohl eine gute Zeit und Weile dauern, bis man sich da in der Kirche zusammen gewöhnt hat, aber nach und nach gewöhnt man sich eben doch, wie ich gesehen habe. Das sind eben Dinge, die überwunden werden müssen und mit gutem Willen überwunden werden können.

Brinkhöfer: Aber nun kommen doch gewiß Leute von allerlei Konfessionen — Protestanten, Katholiken u. s. w. —, giebt das nicht doch allerlei Unannehmlichkeiten?

Ich: Nein, denn es werden stets nur Dörfer gegründet, die in konfessioneller Beziehung einheitlich sind. In einem

Dörfe, wo Evangelische angesiedelt werden, läßt die Ansiedelungs-Kommission Katholische nicht zu, und umgekehrt, wo Katholische angesiedelt werden, keine Evangelischen.

Brinkhöfer: Ah — das ist eine sehr vernünftige Einrichtung — dadurch werden gewiß viele Widerwärtigkeiten vermieden — und das wird manchen beruhigen, der sich sonst scheute, aus seinen alten Verhältnissen herauszugehen. — Sind denn nun sonst noch besondere Bedingungen für die Ansiedler gestellt?

Ich: Wesentliche wüßte ich weiter nicht. Es bestehen allerdings noch einige Bestimmungen, die jedoch für einen ordentlichen Ansiedler, dem es Ernst ist um sein Fortkommen, gar kein Gewicht haben. So wird verlangt, daß die erworbene Stelle binnen Jahresfrist in einen gehörigen wirtschaftlichen Zustand zu bringen ist. Sollten gar zwei Jahre darüber verstrichen sein, ohne daß der Ausbau der Stelle und die Inventarbeschaffung vollendet wäre, so kann der Staat vom Vertrage zurücktreten. Wenn weiter verlangt wird, daß man für die Erhaltung eines guten baulichen Zustandes der Gebäude und des Inventars Sorge trägt, daß man Gebäude und Mobiliar gegen Feuersgefahr, und die Ernte gegen Hagel versichert, so wird darin gewiß kein vernünftiger Landwirt etwas Unvernünftiges finden.

Brinkhöfer: Wann und wie muß denn die Rente gezahlt werden.

Ich: Die Rente ist in zwei Raten, nämlich am 1. Oktober und 1. April zu begleichen, und natürlich muß da auf bestimmte Pünktlichkeit gesehen werden. Dem Pflicht gegen Pflicht. Ist jedoch ein Ansiedler unverschuldet in Unglück und Not geraten, so daß er mit dem besten Willen das Geld zu dem betreffenden Zahlungstermine nicht zusammen bringen kann, so pflegt der Präsident der Ansiedelungs-Kommission wohl auch kurze Stundungen zu bewilligen. Es giebt jedoch immer Leute, die sich von vornherein auf die Gutmütigkeit der Behörde verlassen und es mit ihrer Zahlungspflicht sehr leicht nehmen; darum können

solche Stundungen immer nur nach vorsichtiger genauer Prüfung der Sachlage bewilligt werden.

Brinkhöfer: Das kann ich der Kommission nicht bedenken. Man weiß ja, wie die Leute sind: Wenn's was zu nehmen giebt, sind sie alle da; wenn's aber zahlen heißt, suchen sich die meisten zu drücken.

Jch: Nun ja, es ist schon so, und die Ansiedelungs-Kommission könnte davon wohl ein ganz besonderes Liedchen singen.

Brinkhöfer: Nun sag aber 'mal, hat denn der Ansiedler auch was mit den Lasten und Abgaben zu thun, die etwa auf dem alten Gute geruht haben?

Jch: Das kommt so gut wie nie vor! Denn die Kommission pflegt solche unangenehme Zugabe vor der Aufteilung abzulösen.

Brinkhöfer: Den Kuckuck! Diese Kommission ist ja auf nichts fest zu kriegen. Und nun sag 'mal, Junge, sind denn da schon viele Leute angesiedelt?

Jch: Als ich im Frühjahr meine Wanderschaft durch das Ansiedelungsgebiet machte, hörte ich, daß es bis dahin, genau gezählt, 1784 Familien waren.

Brinkhöfer: Woher sind denn die alle gekommen?

Jch: Na, man kann sagen, aus allen Ecken Deutschlands; ich bin eingekehrt bei Badensern und Württembergern, bei Rheinländern und Westfalen, Hessen und Hannoveranern, Schlesiern und Sachsen, bei Brandenburgern und Pommern — und überall traf ich prächtige, gastfreundliche Leute, von denen ich mich, namentlich wenn sie ihre heimatliche Eigenart treu und fest bewahrt hatten, nur schwer trennen konnte.

Brinkhöfer: Ja, nun sag 'mal, können denn die Menschenkinder auch alle die polnische Luft vertragen? Ich meine, es ist doch keine Kleinigkeit, wenn einer in Hannover oder in Württemberg geboren und groß geworden ist und nun in Posen leben und sterben soll.

Jch: Ich habe ähnliche Fragen überall an die Ansiedler gestellt und von allen, mochten sie nun aus Württemberg oder Hessen oder Westfalen gekommen sein, die übereinstimmende Ant-

wort bekommen, daß sie die Luft und das Klima in Posen sehr gut vertrügen; einige behaupteten gar, daß sie sich in Posen viel wohler, viel gesunder fühlten als in ihrer Heimat. Ihr gesundes Aussehen würde sie auch Lügen gestraft haben, wenn sie anders hätten reden wollen.

Brinkhöfer: Aber sind die Polen selbst auch so gut wie ihre Luft? Ich meine, vertragen sich die deutschen und polnischen Bauern einigermaßen mit einander, oder leben sie zusammen wie Hund und Kage?

Ich: Mir sagte jemand, der das Verhältnis lange genug beobachtet hatte, um es wissen zu können: Die Deutschen und die Polen vertragen sich meistens besser mit einander, als die Deutschen sich unter einander vertragen.

Brinkhöfer: Ei was! Na ja, gleiche Hunde beißen sich. Wie ist denn aber im übrigen das Befinden der Leute? Sind sie mit ihrer Lage zufrieden? Geh't's ihnen gut? Kommen sie vorwärts?

Ich: Diese Frage läßt sich natürlich nicht so kurzer Hand beantworten. Im allgemeinen kann man wohl ruhig mit „ja“ antworten, obgleich die ungünstige Lage der Landwirtschaft, teilweise auch schlechte Ernten und Viehseuchen hie und da die ge-
deihliche Entwicklung gehemmt haben.

Es kann übrigens selbst dem tüchtigsten Gärtner passieren, daß eine Anzahl der von ihm gepflanzten Stämme nicht angeht; so hat auch die Kommission trotz aller aufgewendeten Mühe und Sorgfalt erleben müssen, daß verschiedene Ansiedler die erworbenen Stellen nicht behaupten konnten. Sie zählte bis jetzt unter den 1784 Ansiedlerfamilien 33 solcher Fälle, was ja nicht viel ist, wenn man bedenkt, daß unter 100 Leuten trotz sorgfältigster Auswahl doch immer einige zu sein pflegen, die eben nicht zu wirtschaften verstehen, man möchte sie ansiedeln, wo man wollte. Uebrigens kann man sich nicht verhehlen, daß auch noch andere Fälle hinzukommen werden, die jedoch zumeist aus den Ansiedelungen der ersten Jahre stammen und für die Beurteilung des heutigen Ansiedelungswesens nicht von Belang

sind. Für die ersten Ansiedler waren nämlich die Bedingungen lange nicht so günstig, wie sie es heute sind. Die Behörde mußte natürlich bei einem so völlig neuen Werke erst ihre Erfahrungen machen und die ersten Ansiedlungen sozusagen als Versuchsfeld behandeln. Daß sie aus diesem Grunde auf jene Ansiedler, wenn es ihnen schlecht geht, besondere Rücksicht nimmt und ihnen nachträglich einige Erleichterungen gewährt, wird man darum nur recht und billig finden.

Brinkhöfer: Na, ich wollte gerade fragen, ob die Kommission denn für jene Leute nichts thäte?

Jch: Die Kommission ist nach Kräften bemüht, in all' den Fällen, in denen die Schuld an einem augenblicklichen Niedergange der Wirtschaft offenbar nicht den Besitzer trifft, mit den zur Verfügung stehenden Erleichterungen, insbesondere durch Ueberlassung von Rühen und Färjen auf Abzahlung aus ihren Beständen, durch Stundungen und in außergewöhnlichen Fällen durch einmalige Beihilfen aus dem Dispositionsfonds des Präsidenten, nach Möglichkeit zu helfen. Freilich erwachsen ihr aus solchen Unterstützungen immer allerlei Mißhelligkeiten; denn viele Ansiedler, denen es sonst ganz wohl geht, pflegen solche Rücksichtnahme auf unterschuldet in Not Geratene nur dann für recht und billig zu halten, wenn sie ihnen selbst zuteil wird. Ein Ansiedlungsbeamter sagte mir: „Unsere Ansiedler sind vielfach wie die kleinen Kinder: Wenn sie sehen, daß die andern 'was kriegen, wollen sie auch 'was haben.“ Ist auch gar keine Notlage vorhanden, so suchen sie doch mit allen Mitteln den Eindruck einer solchen hervorzurufen, und es hat sich daher in manchen Gemeinden die unliebsame Gewohnheit herausgebildet, daß Ansiedler namentlich Fremden gegenüber, von denen man hofft, daß sie Einfluß haben könnten, allerlei schwere Klagen anheben. Wer also ganz fremd in eine solche Ansiedlung hineinkommt und glatt gekleidet ist, wird höchst wahrscheinlich mit der Meinung wieder herauskommen, daß es den Ansiedlern doch ganz gottserbärmlich schlecht gehen müsse. In der That sind schon manche Durchläufer, die es sehr eilig hatten und den

Dingen nicht tiefer auf den Grund gingen, mit dieser ungünstigen Meinung aus den Ansiedelungen wieder herausgekommen, um sie dann in alle Welt hinauszuposaunen.

Brinkhöfer: Donner noch 'mal, aber ein ordentlicher Bauer sollte sich doch schämen, so den Kläglichthuer zu spielen!

Ich: Nun, ich kann zu meiner Freude sagen, daß ich zahlreiche Ansiedler getroffen habe, die wohl über die schlechten Getreidepreise seufzten

Brinkhöfer: Wer müßte das heute nicht!

Ich: aber sonst durchaus nicht jämmerlich thaten. Ein westfälischer Bauer in Leiperode z. B. äußerte sich zu mir: „Die Ansiedelungs-Kommission thut viel für uns, aber sie setzt uns nicht auf den Präsentierteller, und wir müssen es uns noch sauer genug werden lassen, wenn wir vorwärts kommen wollen. Aber das ist meine ehrliche Meinung, wer 'n Kerl danach ist, der schafft's auch. Mir gefällt's hier ganz gut, und ich bin zufrieden.“ Einer von den in Deutsch-Wille angesiedelten drei badischen Ansiedlern, den ich fragte, ob er nicht lieber wieder heim möcht', antwortete mir unter Zustimmung seines Nachbarn: „Nei, des möcht ich denn doch net; 's müßt sunst schon der Schandarm komme und mich per Schub weg-schaffe.“ Freilich die Frau klagte mir, daß sie manchmal so arg Heimweh hätt'; auch in Lovenitz traf ich eine wackere badische Familie, die sehr an Heimweh litt. Sie stammte aus einer der schönsten Rebgegenden des Badener Landes, hatte selbst noch Rebland daheim im Besiz — und so etwas spricht immer mit. Aber kläglich und wehleidig thaten diese Leute nicht. Uebrigens meinte ein Württemberger, den ich in der württembergischen Ansiedelung Kornthal besuchte: „Der Wein wächst halt überall.“ 's käme nur auf die Menschen und den Herrgott an. Und er hat's durch die That bewiesen, indem er einen Morgen Reben pflanzte und zu aller Verwunderung die schönsten Trauben darin pflückte. Vor zwei Jahren ist ihm freilich ein jämmerlicher Frost ins Gehege gekommen; er meinte indes: Das kömmt' einem daheim in Württemberg auch „passiere“ — und

setzte ruhig wieder auf's neue an. Im übrigen pflegen die Württemberger und Badenser viel Johannisbeeren zu ziehen und zu „moschten“, was ihnen dann andere nachmachen. Ich habe manche schmackhafte Probe davon kosten dürfen.

Brinkhöfer: Dabei merke ich, lieber Junge, daß du dir den Mund schon ganz trocken geredet hast; da wollen wir doch gleich erst ordentlich einen nehmen. Freilich Johannisbeerwein haben wir nicht, ich kann nur mit einem Korn aufwarten, aber mit einem guten; du weißt doch, der „Hamdamer“

Ich: Es hat noch keine Not, Brinkhofsvater, ich muß Ihnen erst noch vom Vater Poggemüller erzählen.

Brinkhöfer: Na, wer wäre denn das?

Ich: Das ist sozusagen einer von den berühmten westfälischen Hoffschulzen, wohnhaft in Bernki auf einem sehr schönen und stattlichen Hofe, und all seine Söhne und Schwiegersöhne; die er hat nachkommen lassen, wohnen auf eben solchen Höfen rings um ihn herum. Als ich auf meiner Wanderschaft zu diesem strammen Westfalenvater kam, hatte er gerade einen — Schächerer hinausgeworfen, der mit ihm einen faulen Handel hatte anfangen wollen. „Is nix fu machen; es sind kalte Menschen!“ sagte der Abgebligte, dessen Einspänner auf dem Hofe stand, mit bewundernswerter Gelassenheit zu mir. Brauche ich noch zu sagen, wie dies Wort des Handelsmannes mich freute? Es sollten sich alle Ansiedler an dieser Vorsicht ein Beispiel nehmen. Uebrigens war Vater Poggemüller gar so kalt nicht, wie ich mich in seinem Hause hernach bald überzeugen konnte; lag doch auf seinem Tische eine große Trompete, die er in dem vom Pastor in Bernki geleiteten Posaunenchor sehr warm zu blasen versteht.

Brinkhöfer: Hahaha! der Poggemüller ist gut.

Ich: Nun, dieser Vater Poggemüller sagte mir: „Es geht schon, es geht sogar ganz gut, und daß ich nicht lüge, sehen Sie schon an meinem“ hier machte er mit seinen dicken Händen einen Vogen über sein dickes Bäuchlein

Brinkhöfer: Das wird der Schwerenöter gewiß schon mitgebracht haben!

Ich: O, das konnte er sich auch in Posen erst erworben haben; sein Hof läßt diese Annahme durchaus zu.

Brinkhöfer: Also es ginge, sagte der Poggenmüller?

Ich: „Also es geht schon“, sagte er, „sonst hätte ich gewiß meine Kinder nicht alle nachkommen lassen; nur nicht zu wenig Land darf einer haben, der ein richtiger Bauer sein will; nicht unter 50, 60, 70 Morgen, lieber mehr als weniger.“

Brinkhöfer: Das soll man sich also merken; der Poggenmüller wird schon wissen, wie viel Butter an die Suppe muß.

Ich: Freilich, aber es darf einer auch wieder nicht höher hinaus wollen als seine Mittel es erlauben; damit er indes so hoch hinaus kann, als nötig ist, sieht die Kommission bei der Auswahl der Bewerber heute noch viel mehr als in der ersten Zeit auf das Vermögen, das sie aufweisen können. Viele Ansiedler aus der ersten Zeit leiden gerade daran, daß sie allzuwenig mitgebracht haben; hat es sich doch in verschiedenen Fällen herausgestellt, daß Ansiedler die Mittel, die sie angeblich haben wollten, in Wirklichkeit gar nicht besaßen, sondern von guten oder schlechten Freunden geliehen hatten. Natürlich mußten sie nun im Stillen das Geliehene zurückzahlen, und da haperte es denn sehr bald an allen Ecken und Enden.

Brinkhöfer: Leute, die weniger als so etwa 4000 M. besitzen, kann die Ansiedelungs-Kommission dann also wohl nicht brauchen? Das wäre insofern doch schade, als gerade unter den kleinen Leuten, die sich 2000, 3000 M. erspart haben, oder als Kleinbauernjungen soviel mitbekommen, doch oft sehr tüchtige und arbeitsame Kerle sind, die wohl einen ordentlichen Ansiedler abgeben könnten.

Ich: Ja, Vater Brinkhöfer, da habt Ihr sehr recht, und wer da glauben wollte, er brauchte nur tüchtig Geld zu haben, um in den Ansiedelungen ein großer Oekonom zu werden, der soll wissen, daß das Wasser noch nicht den Wein und das Geld noch lange nicht den Bauer macht. Ich kann dazu einen

traurigen Fall anführen, den ich in einer der Ansiedelungen kennen lernte. Da war vor wenigen Jahren ein flotter Rheinländer gekommen mit 20 000 M. bar. Dafür erhielt er einen Hof von 256 Morgen; er hatte 16 000 M. anzuzahlen und erhielt also noch ein gutes Stümmchen in Händen. Der Mann hat heute schon völlig abgewirtschaftet. Ich fand auf seinem Hofe an lebendem Inventar 1 Schwein und 8 Kühe, während er mindestens 20 Schweine und 28—30 Kühe hätte haben müssen. Ich erkundigte mich nun überall in der betreffenden Ansiedelung nach der Ursache dieses traurigen Vermögensverfalles und erhielt von allen Ansiedlern die gleiche Antwort: Der Mann hätt's nicht besser haben wollen; statt auf seinen Acker wäre er die schönste Zeit ins Wirtshaus gegangen. Ein Brandenburger äußerte sich dazu: Anfangs hätte der Rheinländer einen sehr guten Kognak im Hause gehabt und ihm davon einmal eingesehen; da hätte er, der Brandenburger, aber geantwortet: „Weißte, Willem, ich trinke lieber 'n Torkel, 'n Rutscherlikör, der ist billiger.“ — Heute wäre der gute Rheinländer längst unter den „Torkel“ gekommen; er söffe nur noch den gemeinsten Fusel. — — —

Brinkhöfer: Daß dich ein Donnerwetter . . . !

Ich: Also: es kommt schließlich doch nicht in erster Linie aufs Geld an, sondern auf den Mann. Wenn irgendwo, so gilt es hier in den Ansiedelungen, selbst zuzugreifen, fleißig und zähe zu sein, nicht Luxus und Verschwendung zu treiben, sondern das Seine zusammenzuhalten. Wer das thut, ist als Ansiedler immer sozusagen ein paar Tausend Mark mehr wert als ein anderer. — Schon beim Aufbau kann er manche Hundert Mark sparen und ebenso bei der Beschaffung seines Inventars: aber ob sie's mit so einem Manne zu thun hat oder mit einem von der mittelmäßigen Sorte — das kann die Ansiedelungs-Kommission vorher nicht beurteilen. Denn ins Herz sehen kann sie den Leuten nicht, das zeigt sich vielmehr erst bei der praktischen Probe. Deshalb kann sie daraufhin, daß jemand einen guten Verstand hat und allerlei Gutes von sich verspricht, ihm noch

keinen Bauernhof von 50—60 Morgen anvertrauen, wenn er dazu nicht auch das Geld besitzt, das nach ihren Erfahrungen ein Durchschnittsanfiedler braucht, um ordentlich bestehen zu können. Wenn jemand nach Amerika geht, dort mit unzureichenden Mitteln eine Farm übernimmt und schließlich bankrott wird, so kräht kein Hahn nach ihm — nur von denen wird geredet, denen es drüben besonders gut gegangen ist — wenn aber in Posen und Westpreußen Ansiedler zu Grunde gehen, weil sie mit zuviel Schulden angefangen haben und dabei nicht so besonders tüchtig sind, daß sie sich trotzdem durcharbeiten, was für ein Geschrei gegen die Ansiedlungs-Kommission wird da nicht gleich erhoben! Also wo das nötige Durchschnittsvermögen fehlt, da muß die Ansiedlungs-Kommission schon etwas zurückhaltend sein. Aber darum sind solche Leute nicht ausgeschlossen. Daß in jedem Dorfe eine Anzahl Handwerker- und Arbeiterstellen ausgethan worden, zu deren Erwerb nur ein geringes Vermögen erforderlich ist — von 700. 800 M. an — habe ich schon einmal gesagt. Dann giebt es überall einige Stellen von 20, 30, 40 Morgen, für die ein Ausrüstungskapital von 1500 bis 4000 M. ausreicht, weil für solche Stellen nicht so große Wirtschaftsgebäude nötig sind. Es giebt manche Leute, z. B. solche, die in der Familie keine erwachsenen Arbeitskräfte haben, für die solche Stellen passender sind, als große. Und eine spätere Vergrößerung um 10, 20 Morgen, — nachdem sich gezeigt hat, daß der Ansiedler das Zeug dazu hat, — ist meist ohne Schwierigkeit möglich. Zunächst giebt es ja das Gemeindeland zu pachten. Auch behält sich häufig die Ansiedlungs-Kommission selbst einen kleinen Teil der Gutsfläche zur späteren Verpachtung in kleineren Parzellen vor. Und wer sich als besonders tüchtiger und fleißiger Landwirt erweist, bekommt auch wohl von der Ansiedlungs-Kommission noch ein Zulagestück zu Eigentum. Die Gebäude dann nachträglich und allmählich für die vergrößerte Wirtschaft einzurichten, ist gar nicht so schlimm. Namentlich mit dem Scheunenraum kann man sich schon eine ganze Zeitlang behelfen. Nicht zu viel Geld in die

Scheunen stecken — Schober thun es vorläufig auch — das kann man den Ansiedlern nur immer aufs neue predigen.

Brinkhöfer: Klein un woff' is better as grat un öwel. (Klein und wohl ist besser als groß und übel.)

Ich: Ein gutes Wahrwort, das die Leute nur ja beherzigen sollten. Paradiieren kann der Ansiedler zwar dann mit seinem Hause nicht, aber darum ist er nicht unglücklicher. Braucht er sich doch mit den Schulden nicht zu plagen, die er für 1—2 Zimmer mehr wahrscheinlich gemacht hätte, wenn er sich gleich 'nen Bauernhof hätte kaufen dürfen, statt vorerst mal eine bescheidene Anbauerstelle. Ueberhaupt, Vater Brinkhöfer — wenn die Leute nur nicht gleich alle zu hoch hinaus wollten, — wie mancher kleine Mann könnte sich dann in Posen und Westpreußen allmählich zum selbständigen Bauern heraufarbeiten. Aber wenn man einem Heuerling aus Westfalen anbietet, er solle doch zunächst einmal eine kleine Stelle mit 8—10 Morgen Land pachten und mit einigen anderen Landsleuten zusammen auf einem fiskalischen Ansiedlungsgute als Arbeiter eintreten und so ohne großes eigenes Risiko erst einmal die Verhältnisse und die Wirtschaft dort kennen lernen und sich dann später nach und nach vergrößern und Eigentümer werden — dann sagt er einem einfach: „Nein, wenn ich nicht gleich ganz mein eigener Herr werden kann, dann komm' ich überhaupt nicht.“ — Erst ein Jahr oder mehrere als Knecht bei einem älteren Ansiedler zu arbeiten, bevor er selbst zu wirtschaften anfängt, das wäre auch für manchen jüngeren Bauernsohn eine gute Vorbereitung und würde ihm manchen Fehler und Rückschlag in seiner Ansiedlerwirtschaft ersparen. Doch das nur nebenbei! Ein weiteres Auskunfts-mittel, um Leute mit geringerem Vermögen ansiedeln zu können, ist die **Verpachtung** und zwar mit der Aussicht, die Pachtstelle demnächst zu Eigentum zu erhalten. Ein Pachtverhältnis ist ja nur ein Verhältnis auf Zeit. Da kann die Ansiedlungs-Kommission es schon eher riskieren, sozusagen eine Probe mit dem Menschen zu machen, der sich gern bei ihr ansiedeln möchte, zum Kauf

einer Bauernstelle aber nicht das nötige Geld hat. — Doch das alles hat für Sie ja keine praktische Bedeutung.

Brinkhöfer: Nein, nein — aber ich weiß wohl den einen oder den andern in unsrer Ortschaft, für den so etwas paßte und mit dem ich schon mal drüber reden möchte. Es muß, meine ich, in so einer Ansiedelung auch ein paar kleinere Leute geben — sie dürfen nicht alle von einem Schläge sein —.

Ich: Nun, wenn Sie jemanden treffen, der über die Pachtbedingungen gern Näheres erfahren möchte, so sagen Sie ihm nur, er möge sich deshalb unmittelbar an die „Königl. Ansiedelungskommission in Posen“ wenden, die ihm dann eine ausführliche, schriftliche Auskunft darüber schicken wird. — Uebrigens sollten alle diese kleineren Leute noch gleich auf einen besonderen Modesehler aufmerksam gemacht werden. Es herrscht dort in Posen nämlich eine geradezu heillose Pferdewirtschaft. Ob die Leute 30 oder 40 oder 50 oder 70 oder 90 oder 100 Morgen Land besitzen, — immer haben sie zwei Pferde im Stall. Unter 50 Morgen Land und zwei Pferde haben, ist aber in den meisten Ansiedelungen ein Unverstand, weil sich eine solche Stelle sehr gut mit Kühen beackern läßt. Die kleinen und kleineren Bauern sollten also nicht anders als mit Kühen oder Ochsen ackern. So selbstverständlich das ist, so unbegreiflich scheint es für sie zu sein. Auf meine wiederholte Frage, weshalb man denn so unsinnig wirtschaftet, wurde mir bald dies, bald das geantwortet; einer sagte: „Es ist einmal so Mode in den Ansiedelungen.“ Also die liebe Mode! Man denke! Daß diese Mode oft geradezu ein Hemmnis für das Gedeihen der Ansiedelungen ist, wird man aber hoffentlich noch einmal einsehen.

Brinkhöfer: Ja, die Mode! Sie ist ein dummes Ungeheuer!

Ich: Es bringt außerdem noch jeder Ansiedler aus der Heimat eine besondere Mode und Gewohnheit mit, die er dann ohne weiteres auf die Verhältnisse in Posen glaubt übertragen zu können. Der Westfale z. B. ackert anders als der Württem-

berger, und beide ackern wieder anders, als es in Posen angebracht erscheint. Wer da nun, wie es oft vorkommt, starrsinnig bei der heimatlichen Mode oder Gewohnheit bleibt, der begeht eine Dummheit, von der ihn dann erst ein empfindlicher Schaden heilen kann. Will man diesen Schaden nicht haben, so soll man zum Gutsverwalter gehen und sich von ihm belehren lassen, wie und wann man dort zu Lande am besten ackert. Denn er kennt die Verhältnisse genau, weiß wie der Hase läuft, und ist ja dazu da, den Ansiedlern mit Rat und That beizustehen. Sie merken also schon, daß da gar mancherlei Umstände in Anschlag kommen müssen, wenn man den Erfolg des Ansiedelungswerkes recht beurtheilen will.

Brinzhöfer: Na, und ein vernünftiger Mensch wird das schon einsehen. Ja, was wird nun aber, wenn einer, wie der Rheinländer, seinen Hof nicht halten kann und seinen Verpflichtungen gegen die Kommission nicht nachkommt?

Jch: Einen solchen Mann wird die Kommission schließlich seinem Schicksal überlassen müssen, während sie, wie schon gesagt, in allen Fällen, wo die Schuld nicht an dem Ansiedler liegt, die größtmögliche Rücksicht übt.

Brinzhöfer: Freilich so einem Mann, der nicht mehr aus dem Schnapsbuddel heraus kann, wird auch nicht zu helfen sein. — Na, das kann mich alles nicht berühren! (Vater Brinzhöfer sprang plötzlich auf, lief wie besessen um mich herum und rief:) Es geht mir wie ein Bienenschwarm im Kopfe herum! Hat dich zum heute der Herrgott zu mir geschickt oder der Na, nimm's man nicht verübel! Herrgott noch mal, da könnte ich ja für alle meine Jungen einen Hof kaufen, denn wenn's nicht mehr als 7000 M. zu sein brauchen, die gebe ich jedem mit, und denn sollen sie sich doch auch noch was erfreuen.

Jch: Na, Vater Brinzhöfer, Sie und Ihre Söhne wären schon die rechten Ansiedler. Sie verstehen die Landwirtschaft aus dem ff, greifen selber tüchtig zu und sind nicht durch einen zu guten Boden verwöhnt. Solche Leute sucht die Ansiedelungs-

Kommission gerade, weil sie weiß, daß das die rechten sind, die es schon zu etwas Ordentlichem bringen werden.

Brinkhöfer: Ha, da mache ich doch selber noch mit, wenn ich meinen Hof dem Ältesten übergeben habe. Ebenso gut wie der Poggemüller! Hatte ich doch daran gedacht, mit den Jungens, wenn's nicht anders sein könnte, nach Amerika zu reisen. Was hier auf dem Hofe zu machen war, das habe ich gemacht, und mein Ältester kann das andere allein verrichten; aber so 'was Neues zu schaffen, aus so einem Polenlande vier tüchtige hannoversche Bauernhöfe zu machen . . . Ha, das reizt mich noch 'mal!

Ich: Bravo, Brinkhofsvater! Sie sind ein Bauersmann, der ein Vorbild für viele Ansiedler werden könnte. Dennoch möchte ich Sie nicht bereden. Schlafen Sie erst noch ein paar Nächte darauf, denn ein Kinderspiel ist's wahrlich nicht, die alte Heimat, das traute Dorf, wo man jeden Schritt und Tritt kennt, wo man seine Verwandtschaft und Freundschaft hat, plötzlich aufzugeben, um dorthin zu ziehen, wo man sich sozusagen erst eine Heimat schaffen muß.

Brinkhöfer: Ha, nun, wir sind doch keine Kinder! Und wir wollen doch nicht in der Sonne liegen und uns anbraten lassen! Und nun sag' mir bloß noch, was ist jetzt zu thun, denn mein Entschluß ist gefaßt.

Ich: Nun denn mit Gott, Vater Brinkhöfer! — Man schreibt also ganz einfach an die **Königliche** Ansiedelungs-Kommission in Posen (Mühlenstraße 12) — im Unterschied von den privaten „Ansiedelungsbureaus“, die es darauf absehen, sich einen Namen zu geben, der demjenigen der Ansiedelungs-Kommission möglichst zum Verwechseln ähnlich sieht —, man sei der und der, wohne da und da, besitze das und das und hätte Lust, sich in Posen oder Westpreußen eine Bauernstelle zu erwerben. Nach einigen Tagen wird man darauf ein Schreiben bekommen, worin einem alles näher auseinandergesetzt wird. Da aber die Behörde anfangs mit den Leuten nicht immer die besten Erfahrungen gemacht, kann man's ihr nicht verdenken, daß sie sich sehr vorsieht.

Ihrer ersten Sendung liegt daher ein Bogen bei, auf dem allereinsten Fragen stehen, z. B. ob man evangelisch oder katholisch ist, wie viel Kinder man hat, ob man Soldat gewesen, ob man noch Besitzer ist, oder schon verkauft hat, und — die Hauptsache! über wie viel eigenes Geld man verfügen kann, ob man selbst aufbauen oder eine aufgebaute Stelle übernehmen möchte u. s. w. Dieser Fragebogen ist nun von dem Bewerber auszufüllen, von der Ortsbehörde zu beglaubigen und dann nach Posen zurückzusenden; — eine höchst einfache Arbeit, die jeder halbwegs Schreibkundige leicht bewerkstelligen kann. Uebrigens hat die Kommission in verschiedenen Gegenden Vertrauensmänner bestellt, deren Aufgabe es ist, den Ansiedelungslustigen in allen diesen Dingen unentgeltlich beizustehen und Rat zu erteilen. Ihre Namen werden von Zeit zu Zeit durch das Kreisblatt bekannt gemacht.

Brinkhöfer: Gut, und wie geht's denn weiter?

Ich: Sind die Fragen zufriedenstellend beantwortet, so bringt der Briefträger bald weitere Schriften, und dabei findet man nun schon Einladungsschreiben für bestimmte Güter, auf denen der Ansiedelungslustige sich eine seinen Wünschen und Verhältnissen entsprechende Stelle aussuchen kann. Uebrigens kann man diese Schriftstücke auch gleich bei den Vertrauensmännern einsehen und von ihnen unentgeltlich ausgehändigt bekommen. Freilich die persönliche Besichtigung können sie nicht ersetzen, und da ein vorsichtiger Bauer die Lage überhaupt nicht im Sack kauft, so wird er zu seiner getreuen Gehälfte sagen: „Kathrine, was meinst du, ich fahre doch selber 'mal hin?“ Und für den Fall, daß Frau Katharina einverstanden ist, hat die Ansiedelungs-Kommission auf dem Einladungsschreiben bereits den Reisetweg genau angegeben und selbst die Kosten dritter und vierter Klasse berechnet. Daß diese **Reisekosten**, namentlich wenn man vierter Klasse fährt, nicht erheblich sind, dafür habe ich früher schon ein Beispiel angeführt, wonach also die Reise von Hannover bis Posen vierter Klasse nicht mehr als 11 M. 70 Pf. beträgt. Von Magdeburg wird's etwas über 9 M. und von

Berlin aus gar nur 6—7 M. ausmachen. Danach können Sie sich die weiteren Kosten schon selber annähernd feststellen.

Brinkhöfer (der immer noch große Schritte über den Hof hin und her macht): He, da wird man natürlich selber hinreisen! Aber wenn man nun an dem fremden Dingsda ankommt, wird man nicht dastehn wie der Ochse vor dem Scheunenthor?

Ich: Oh' man abreißt, schreibt man natürlich an den Gutsverwalter der Ansiedelung, auf die man zuerst lossteuern will. Der Gutsverwalter wird den Angemeldeten nicht nur, sofern irgend ein Gutsgepäck abkömmlich ist, von der Bahn- oder Poststation abholen lassen, sondern ihn auch auf dem Gute kostenlos beherbergen und beköstigen — und zwar so, daß ein einfacher Landwirt schon damit zufrieden sein kann.

Brinkhöfer: Schoßschwerenot, — daß meine Frau nicht da ist!

Ich: Ist man nun erst beim Gutsverwalter angelangt, läßt sich die Sache bald abwickeln. Er geht mit dem Bewerber die genau abgegrenzten und mit Tafeln und Nummern versehenen Stellen ab und giebt auf alle Fragen die eingehendste Auskunft, wobei der Bewerber völlig sicher sein kann, daß nichts schöner dargestellt wird, als es in Wirklichkeit ist. Der Gutsverwalter ist ja kein Agent oder Güterschacherer. Gefällt's einem aber in der ersten Ansiedelung, die man befehen hat, wider Erwarten nicht, so sieht man sich einfach noch einige andere an. Die Gutsverwalter sind alle von ihrer Behörde angewiesen, den Ansiedelungslustigen, die noch weitere Güter besichtigen wollen, solche bereitwillig zu nennen und sie dahin zu weisen. Auch kann man sich, wenn man will, auf der Hin- oder Rückreise in Posen selbst erst noch alle weitere Auskunft holen, die man wünscht.

Brinkhöfer: Und wenn man sich nun für eine bestimmte Stelle entschieden hat?

Ich: Und auch, wie ich gleich fortfahren will, mit den Bedingungen, die der Gutsverwalter dann vorliest, einverstanden ist, so wird vorbehaltlich der Genehmigung des Präsidenten der Ansiedelungs-Kommission ein Vertrag abgeschlossen. Dann ist zu-

nächst eine Kaution zu zahlen. Hat man so viel Geld bei sich, so kann man's gleich dem Gutsverwalter, mit dem man den Vertrag abgeschlossen hat, zur Weiterendung nach Posen übergeben; andernfalls muß man es selbst direkt nach Posen schicken und zwar an die „Spezialkasse der Königlichen Ansiedelungs-Kommission.“ Ist die Reise in dieser Weise verlaufen, so hat man allerdings erst noch den endgiltigen Zuschlag des Präsidenten der Ansiedelungs-Kommission abzuwarten. Dann aber heißt es vor allem, die Gelder flüssig zu machen, für die man sich gebunden hat. Die schon gezahlte Kaution wird von dem beizubringenden Vermögen abgerechnet; es handelt sich also jetzt noch um die Restsumme. Erst wenn diese ebenfalls an die Spezialkasse eingezahlt ist, erhält der Käufer die Nachricht, daß seiner Uebersiedelung nichts mehr im Wege steht. Daß man gut thut, dem Gutsverwalter den Tag seiner Ankunft rechtzeitig zu melden, damit er für das erste Unterkommen der Familie sorgen und sie mit dem Gutsgepäck vom Bahnhof abholen kann, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Uebrigens sei noch bemerkt, daß die Ansiedelungs-Kommission zu den Uebersiedelungskosten eine angemessene Beisteuer leistet.

Brinkhöfer: Ei sieh 'mal; auch nicht zu verachten!

Ich: Für den Fall Ihrer Uebersiedelung nach Posen möchte ich Ihnen gleich noch einen besonderen Rat geben: In einer Ansiedelung sah ich vor der Werkstelle eines Stellmachers einen gewaltig großen und breitpurigen Wagen, breitpuriger als alle gewöhnlichen Fahrwege in Posen, so daß er gar nicht zu gebrauchen war. Der Eigentümer, ein Rheinländer, hatte schwere Transportkosten davon gehabt und mußte nun einsehen, daß sie umsonst gebracht waren. Zu welchem gutem Preise hätte er den Wagen nicht in der alten Heimat verkaufen können! So giebt's vielleicht noch manche Sachen, Maschinen u. s. w., die wohl in der alten Heimat gut und nützlich sind, in Posen aber nicht angebracht erscheinen. Ich meine, der Ansiedler thut daher gut, daß er gelegentlich seines ersten Besuches in der Ansiedelung mit dem betreffenden Gutsverwalter darüber spricht, was er

etwa mitbringen soll, und was er besser in der Heimat zu Gelde macht. Ist er erst an Ort und Stelle und kann er genau übersehen, was er braucht, und wie er's braucht, so wird ihm schon der Gutsverwalter gute und billige Quellen angeben, wo er sich das Nötige beschaffen kann. Hüten soll er sich nur vor den fremden Agenten und Händlern, die sich dann gern an ihn herandrängen, um ihm allerlei aufzuschwätzen. Da soll er sich Vater Poggemüller in Berniki zum Muster nehmen: Kalt bleiben bis ans Herz hinan und 'raus mit den Kerls!!

Brinkhöfer: Ha, die sollen mir kommen!

Joh: Nun wäre ja noch manches zu sagen und insbesondere noch mancher Rat zu erteilen

Brinkhöfer: Lieber Junge, jetzt wird nun erst einmal gründlich gevespert, denn wenn sich Herz und Mund thut laben, will der Magen auch 'was haben — hätt' ich bald gesagt. Ha, und dann reden wir natürlich noch weiter darüber; du kommst mir heute nicht mehr weg.

Joh: Gut denn, vespern wir und thun wir einmal einen herzhaften Trunk auf eine gute, gesegnete Zukunft in den deutschen Ansiedelungen!



Schriften von Heinrich Söhre,.

welche sich freundlicher Beachtung empfehlen:

1. **Die Leute aus der Lindenhütte.** Niedersächsische Wald-Dorfgeschichten für große und kleine Leute erzählt. Zwei Bände à 1 Mk. (Verlag von Heinrich Fesche's Buchhandlung in Hannover.)
2. **Verschworen — Verloren.** Eine Volks-Erzählung aus dem hannoverschen Berglande. 2 Mk.
3. **Die hinter den Bergen.** Dorfgestalten aus Hannoverland. 2 Mk.
4. **Wie die Dreieichenleute um den Dreieichenhof kamen.**
5. **Der Meineid im deutschen Volksbewußtsein.** Volkstümlicher Vortrag nebst weiteren Mitteilungen über die Eidesnot unseres Volkes. 0,90 Mk.
6. **Der Zug vom Lande und die soziale Revolution.** 3 Mk.
Die von 2 ab genannten Schriften erschienen im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, wo auch Söhre's Broschürenreihe „Die Zukunft der Landbevölkerung“ erscheint.
7. **Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande.** 4 Mk. Carl Heymann's Verlag, Berlin W.

Publikationen des Ausschusses für Wohlfahrts- pflege auf dem Lande:

Die Bedeutung der Landbevölkerung im Staate und unsere besonderen Aufgaben auf dem Lande.

Vortrag, gehalten im Klub der Landwirte zur Begründung einer Central-
stelle für Wohlfahrtspflege auf dem Lande von **Heinrich Söhre.**

—+— Preis 50 Pfennig. +—

(Verlag von Trowitsch & Sohn in Berlin.)

Der seit kurzem mit Unterstützung des Preuss. Landwirtschafts-Ministeriums begründete Ausschuss für Wohlfahrtspflege auf dem Lande entstand zunächst auf die Anregungen des obigen Vortrags; in demselben ist zum ersten Male ein Plan klargelegt, der alle die Einrichtungen und Wohlfahrtsbestrebungen behandelt, welche bisher in der landwirtschaftl. Presse u. noch nicht gebührende Berücksichtigung gefunden haben.

In Vorbereitung befindlich:

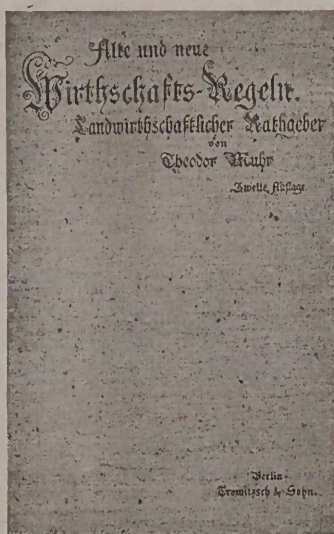
Die Landjugend.

Ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung.

Mit Beiträgen anerkannter Autoren und Künstler
herausgegeben von **Heinrich Söhre.**

—+— Preis pro Jahresband gebunden etwa 1,20 Mk. +—

Verlag von Crowsch & Sohn in Berlin.



❖ **Zweite** ❖

neu bearbeitete und wesentlich vermehrte
Ausgabe.

Mit Einführung
von

Geh. Reg.-Rat **Dr. Albert Orth**,
Prof. a. d. Landw. Hochschule zu Berlin.



300 Seiten Großoctav
in
Ganzleinenband
M. 4.—.

Schon die erste Auflage zeichnete sich nach den Urtheilen von Sachverständigen ersten Ranges durch eine Fülle scharfsinniger Beobachtungen und beherzigenswerter Rathschläge aus. In warmer, anregender Schreibweise, wie sie nur ein praktischer Landwirt der Sache entgegenbringen kann, legt Verfasser seine reichen Erfahrungen den Berufsgenossen klar.

Die jetzige Auflage behandelt außer dem Inhalt der ersten auch noch die Fütterungslehre, die ganze Viehhaltung, die Milchwirtschaft, Düngerlehre, bringt selbstverständlich auch manche neue Regeln für den Wirtschaftsbetrieb. Buchführung, Genossenschaftswesen, wie auch in Kürze Obstbaumzucht, Bienenzucht und Fischerei sind mit aufgenommen.

Aus den durchwegs höchst anerkennenden Urtheilen der Fachpresse heben wir hervor:

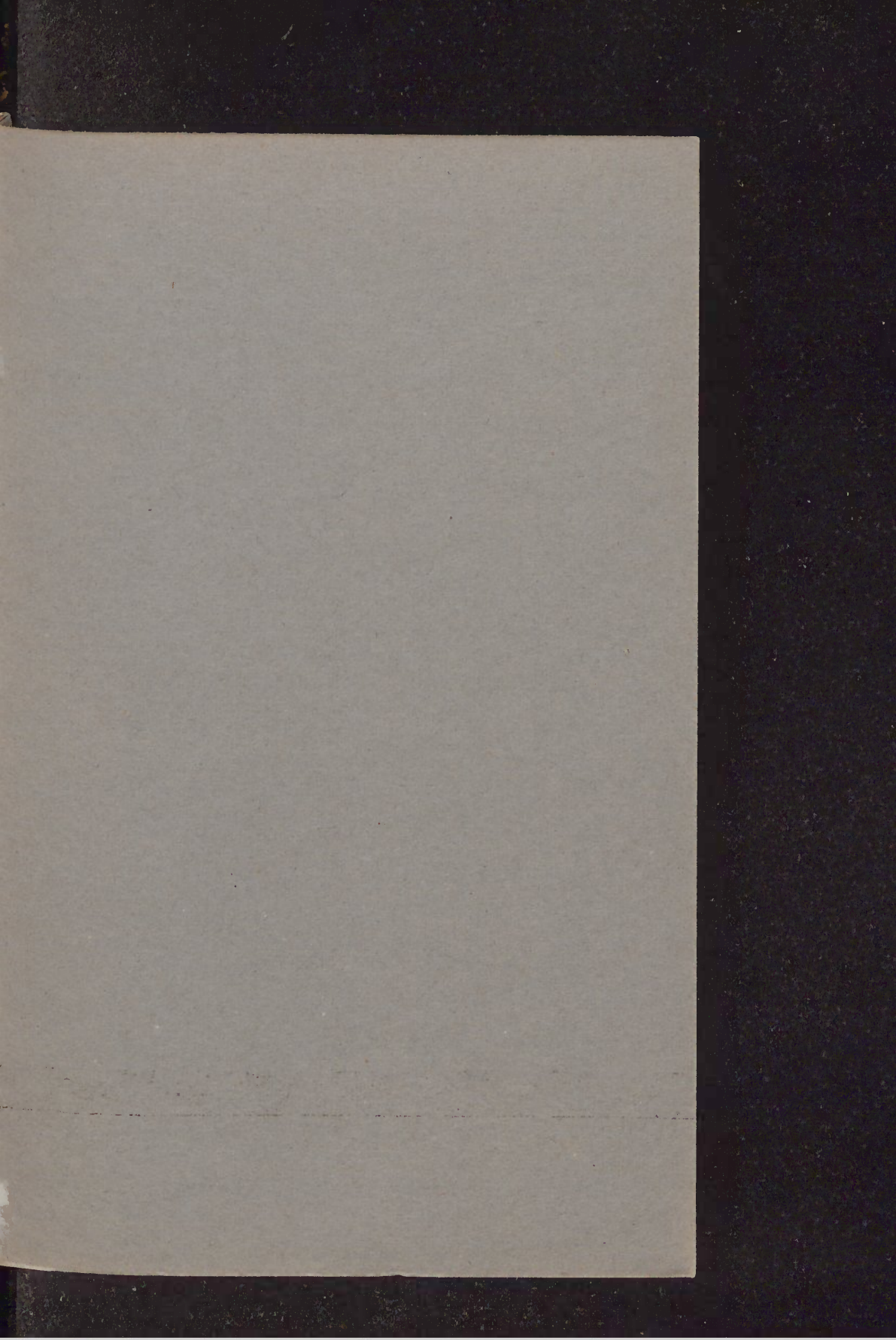
... Die neue Auflage hat eine bedeutende Erweiterung erfahren. Verfasser, ein ebenso gründlich theoretisch, wie praktisch gebildeter Landwirt, giebt in diesem Buche eine Fülle sehr guter Wirtschaftsregeln. . . Der Deutsche Landwirt, Berlin.

Die „N. u. n. Wirtschaftsregeln“ sind ein recht vernünftiges, klar und gut geschriebenes Buch, dessen Lektüre allen, alten wie jungen Landwirten, welche das Bestreben haben, sich in ihrem Berufe fortzubilden, bestens empfohlen werden kann.

Land- und forstw. Vereinsblatt, Bidesheim.
Auch derjenige Landmann, der sonst gerade kein Freund von Büchern ist, er wird leicht, wenn er einmal die Muhr'sche Schrift in der Hand hat, sich von ihr fesseln lassen.
Landwirtschaftsblatt, Oldenburg.

... Ich möchte die Schrift, woraus jedermann noch etwas lernen kann, namentlich den Vorständen unserer landwirtschaftlichen Vereine zum Ankauf für Ortsbibliotheken und für die Leiter von Bauernvereinen, sowie namentlich auch den Ortslehrern empfehlen, welche sich in landw. Vereinen nützlich machen, um auf diesem Wege die vielfach auf wissenschaftlichen Studien beruhenden Wirtschaftsregeln successive vollständig zu machen. . .

Fr. W. Toussaint, Kaiserl. Oekonomierat, Baden-Baden.
In diesem sauberst gedruckten Werke kommt ein erfahrener, praktischer Landwirt zum Wort, der zugleich die seltene Befähigung hat, für den gewöhnlichen Mann nutzbringend zu schreiben. . . .
Deutscher Müller, Leipzig.





206\$05635918